

Lebensqualität im Alter

Befragung von Personen ab 60 Jahren

Studienbericht

Diese Studie wurde erstellt für das:

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz

Wien, im Mai 2010

Archivnummer: 23004 007



INSTITUT FÜR EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG GMBH

Teinfaltstraße 8 • 1010 Wien

Telefon: (01) 54 670-0 • Fax: (01) 54 670-312

E-Mail: ifes@ifes.at • Internet: <http://www.ifes.at>

Inhaltsverzeichnis

Daten zur Untersuchung	4
Vorwort	5
Die Hauptergebnisse in Kurzform	6
Die Ergebnisse im Einzelnen	9
1. Struktur der Stichprobe.....	9
2. Zur Lebenssituation allgemein	10
3. Lebenszufriedenheit	13
4. Gesundheitliche Situation.....	18
4.1. Subjektiver Gesundheitszustand.....	18
4.2. Ärztliche Untersuchungen.....	19
4.3. Beeinträchtigung durch chronische Krankheiten	20
4.4. Medikamentenkonsum.....	21
4.5. Alltagsprobleme	22
4.6. Erste Ansprechperson im Krankheitsfall	24
4.7. Zur psychischen Situation.....	25
5. Zur finanziellen Lage der SeniorInnen	27
5.1. Haushaltseinkommen und Einkommensquelle	27
5.2. Leistbarkeit diverser Bedürfnisse und Güter	30
5.3. Gebührenbefreiung.....	33
6. Mobilität	34
6.1. Autobesitz	34
6.2. Mobilität außer Haus	36
6.3. Erreichbarkeit von wichtigen Einrichtungen	37
7. Soziale Kontakte	42
8. Ehrenamtliche bzw. freiwillige Tätigkeiten	43
8.1. Ehrenamtliche Tätigkeiten	43
8.2. Freiwillige Hilfstätigkeiten für andere.....	46
9. Zum Pflegebereich	49

9.1. Bevorzugte Wohnform im Fall einer Pflege	49
9.2. Informiertheit über Angebote und Unterstützungen für ältere Menschen	52
9.3. Zusätzlicher Informationsbedarf und präferierte Informationsquellen	54
9.4. Wichtige Informationsmedien	57
10. Fazit und Ausblick	59
Abbildungsverzeichnis	62

Daten zur Untersuchung

Thema:	Lebensqualität im Alter
Auftraggeber:	Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz
Grundgesamtheit:	Österreichische Bevölkerung ab 60 Jahren
Erhebungsgebiet:	Österreich
Stichprobenumfang:	800 Personen
Stichprobenziehung:	Österreichrepräsentative Zufallsstichprobe; RLD – Random Last Digits zur Generierung von Telefonnummern, die nicht im Telefonbuch stehen
Art der Befragung:	Computergestützte telefonische Interviews (CATI) im institutseigenen Telefonstudio
Befragungszeitraum:	Februar bis März 2010
Projektleitung:	Dr. Imma Palme
Bericht:	Mag. Susanne Völkl
Auswertung und Statistik:	Mag. Setare Seyyed-Hashemi

Vorwort

Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz führte das Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Februar und März 2010 eine Erhebung zum Thema „Lebensqualität im Alter“ in Form einer bundesweit repräsentativen Bevölkerungsbefragung bei 800 Personen ab 60 Jahren durch.

Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Studie sind:

- Lebenszufriedenheit
- gesundheitliche Situation
- finanzielle Situation
- Mobilität
- soziale Kontakte
- ehrenamtliche Funktionen und freiwillige Hilfeleistungen im privaten Bereich
- bevorzugte Wohnformen im Pflegefall
- Informationsstand und -bedarf zu Angeboten bzw. Hilfeleistungen für ältere und ärmere Menschen

Der vorliegende Studienbericht enthält eine schriftliche Darstellung der Hauptergebnisse. Die Studie ist Eigentum des Auftraggebers und gilt unsererseits als vertraulich.

Wien, im Mai 2010

Dr. Imma Palme
Mag. Susanne Völkl
Institut für empirische Sozialforschung

Die Hauptergebnisse in Kurzform

- Einleitend ist festzuhalten, dass es sich bei den älteren Menschen heutzutage noch viel weniger als in den Generationen zuvor um eine homogene Gruppe handelt. Zum einen lassen sich die ab 60-Jährigen zwei unterschiedlichen Generationen zuordnen, zum anderen können ältere Menschen derselben Altersgruppe in einer sehr unterschiedlichen Lebenslage sein. Auch wenn bei den folgenden Ausführungen oft von der Gesamtgruppe der älteren Menschen die Rede ist, muss stets bedacht bleiben, dass verallgemeinernde Aussagen diese Heterogenität ausblenden. Anzumerken ist weiters, dass diese Befragung nur Personen umfasst, die gesundheitlich und mental in der Lage sind, ein Interview zu geben. Über alte Menschen, die in Pflegebetreuung stehen oder die ein Gebrechen haben, das ein Interview verunmöglicht (Schwerhörigkeit, Demenz etc.) können also auf Basis dieser Studie keine Aussagen getroffen werden.
- Menschen zwischen 60 und 70 Jahren unterscheiden sich – abgesehen davon, dass sie im Regelfall schon in Pension sind – in vielen Lebensbereichen nicht sonderlich von der übrigen Erwachsenenbevölkerung. Dies betrifft die meisten Aspekte der empfundenen Lebensqualität und damit verbunden auch die wirtschaftliche Situation der Haushalte. Problematischer wird die Situation allerdings etwa ab dem 75. Lebensjahr insbesondere hinsichtlich der Gesundheit und der Mobilität sowie der finanziellen Ressourcen. Innerhalb dieser Altersgruppe sind davon vor allem Frauen betroffen.
- Mit großen finanziellen Engpässen ist rund ein Fünftel der SeniorInnen konfrontiert. Dies entspricht etwa der durchschnittlichen Armutgefährdung österreichischer Haushalte. Bei den älteren Frauen ist die finanzielle Problemlage dann besonders groß, wenn sie alleine leben. Und dies ist vor allem im höheren Alter aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung und infolge von Scheidungen viel häufiger der Fall als bei Männern.
- Auch wenn sich viele finanziell einschränken müssen, sind die meisten älteren Menschen mit ihrer Lebenssituation zufrieden und erfreuen sich einer guten Lebensqualität. Dies gilt vor allem in Bezug auf ihre Wohnsituation, auf ihre familiäre Einbindung (fast alle haben erwachsene Kinder und sind mit diesen – und damit wohl auch mit den Enkelkindern – in engem Kontakt), auf ihren Bekanntenkreis und auf ihre Autonomie bei der Alltagsbewältigung.

- Rund ein Fünftel der ab 60-Jährigen befindet sich nicht nur in materieller Hinsicht in einer sehr schwierigen Lage, sondern leidet auch an einem schlechten Gesundheitszustand und der damit verbundenen Beeinträchtigung der körperlichen Leistungsfähigkeit. Die wesentlichen Hintergrundfaktoren für gesundheitliche Probleme sind das höhere Alter, ein geringer Bildungsstatus und ein geringes Einkommen. Diese Gruppe ist auch am stärksten von einem sozialen Rückzug und einer gesellschaftlichen Isolation bedroht.
- Die überwiegende Mehrzahl der Seniorinnen und Senioren ist aber körperlich und geistig weitgehend fit und auch entsprechend mobil. Vier von zehn ab 60-Jährigen laborieren zwar an der einen oder anderen chronischen Krankheit – mit ihrem Gesundheitszustand unzufrieden ist aber nur rund die Hälfte der davon Betroffenen. Viele finden sich also damit ab, dass solche Beschwerden zum Alterungsprozess gehören. Ab dem 65. Lebensjahr lassen sich rund acht von zehn Personen regelmäßig von einem Arzt oder einer Ärztin untersuchen. In dieser Größenordnung bewegt sich auch der Anteil derer, die regelmäßig Medikamente einnehmen.
- Ebenfalls acht von zehn Befragten haben im Haushalt ein Auto zur Verfügung. Ab ca. dem 75. Lebensjahr geht der Autobesitz deutlich zurück. Vor allem am Land gibt es dann Mobilitätsprobleme (Einkaufen, Arztbesuche etc.), die wiederum primär verwitwete bzw. alleinstehende Frauen betreffen (ein Auto haben bei den Älteren vorwiegend die Männer). Das unzureichende ÖV-Netz in den ländlichen Gemeinden bietet hier oft keine Lösung.
- Ein Viertel der in der Stichprobe vertretenen älteren Menschen übt eine ehrenamtliche Tätigkeit aus. Dabei engagieren sich zu höheren Anteilen Männer bis 70 Jahren und generell SeniorInnen, die in kleineren Gemeinden und in mittelgroßen Städten leben. Im großstädtischen Bereich sind die ehrenamtlichen Tätigkeiten weniger verbreitet. Anzumerken ist hier: Der ehrenamtliche Einsatz korreliert mit einer höheren Lebenszufriedenheit. Die Übernahme von gesellschaftlichen Aufgaben und Verantwortung trägt zweifellos dazu bei, die Lebensqualität der älteren Menschen zu erhöhen.
- Rund drei von zehn älteren Menschen verrichten freiwillige Hilfstätigkeiten für Personen, die nicht im selben Haushalt leben. Dabei handelt es sich um Betreuungs- und andere Nachbarschaftshilfen. Diese Unterstützungsleistungen erfolgen zu höheren Anteilen von Frauen bis zum 70. Lebensjahr. Während also Männer eher im or-

ganisierten und damit auch mit öffentlicher Anerkennung verbundenen Bereich tätig sind, erfolgen die Hilfsdienste der Frauen eher auf privater und öffentlich viel weniger sichtbaren und honorierten Ebene.

- Im Falle einer eigenen Pflegebedürftigkeit wünscht sich die ganz überwiegende Mehrzahl der älteren Menschen, zu Hause wohnhaft bleiben zu können und dort entweder durch Angehörige oder durch externe PflegerInnen betreut zu werden. Für rund drei von zehn Befragten käme aber auch in Betracht, zu Hause zu wohnen und tagsüber in einem Tageszentrum in Betreuung zu sein. Für mehr als ein Drittel der älteren Menschen wäre auch eine Seniorengemeinschaft vorstellbar. Ein Pflegeheim ist die vergleichsweise am wenigsten attraktive Option.
- Ein beträchtlicher Teil der Befragten gab an, Informationsdefizite in Bezug auf Leistungen und Angebote (z.B. Pflegeangebote, Gebührenbefreiungen usw.) für ältere sowie ärmere Menschen zu haben. Dabei zeigt sich, dass vor allem jene nicht ausreichend Bescheid wissen, die solche Leistungen am ehesten benötigen (alleinstehende Frauen, untere Einkommensgruppen sowie gesundheitlich stärker Beeinträchtigte). Hier besteht Handlungsbedarf, da gerade die sozial Schwächeren und Bedürftigen oft nicht in der Lage sind, sich diese Informationen selbst zu beschaffen.

Die Ergebnisse im Einzelnen

1. Struktur der Stichprobe

Die folgende Tabelle bildet die wichtigsten Strukturmerkmale der Stichprobe ab:

Struktur der Stichprobe		
	absolut	in Prozent
GESAMT	800	100
GESCHLECHT		
männlich	343	43
weiblich	457	57
ALTER		
60 bis 64 Jahre	181	23
65 bis 69 Jahre	210	26
70 bis 75 Jahre	203	25
über 75 Jahre	206	26
BILDUNG		
Pflichtschulabschluss	201	25
Lehrabschluss	177	22
FS/BMS	227	28
AHS-/BHS-Matura	106	13
Hochschulabschluss	82	10
IN PENSION		
ja	697	87
nein	103	13
BUNDESLAND		
Wien	159	20
Niederösterreich	161	20
Burgenland	30	4
Steiermark	122	15
Kärnten	58	7
Oberösterreich	129	16
Salzburg	48	6
Tirol	62	8
Vorarlberg	31	4

Abb. 1: Struktur der Stichprobe

2. Zur Lebenssituation allgemein

Rund die Hälfte der Befragten ist zwischen 60 und 69 Jahre alt; jeweils ein Viertel fällt in die Altersgruppe der 70-75-Jährigen und der über 75-Jährigen. Der Anteil der Frauen ist bei der Altersgruppe 70+ deutlich höher als jener der Männer (29 % versus 17 %).

Von den ab 60-Jährigen sind 87 Prozent bereits in Pension und 7 Prozent noch berufstätig (Männer: 11 %; Frauen: 3 %). 6 Prozent der Befragten waren nie selbst erwerbstätig. Das trifft fast ausschließlich auf Frauen zu (10 % versus 1 %). Ob die älteren Menschen noch berufstätig sind oder nicht, hängt auch stark vom Bildungshintergrund ab. Von jenen, die zumindest die Matura abgeschlossen haben, stehen noch 12 Prozent im Berufsleben; bei Personen ohne Matura sind es nicht einmal halb so viele.

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten ist verheiratet (54 %). 28 Prozent der ab 60-Jährigen sind verwitwet, wobei davon zu viel höheren Anteilen Frauen als auf Männer betroffen sind (40 % versus 12 %). 6 Prozent der Befragten sind ledig, 8 Prozent geschieden. Nur sehr wenige leben in einer Lebensgemeinschaft (4 %).

Bei den Verwitweten handelt es sich vorwiegend um Frauen, deren Männer verstorben sind (gesamt: 40 % versus 12 %). Dies trifft vor allem auf die über 70-Jährigen zu. Von den Frauen dieser Altersgruppe sind rund 60 Prozent verwitwet, bei den Männern sind es nur rund 20 Prozent.

Dementsprechend ist auch die Mehrzahl der Männer ab 60 Jahren verheiratet (ca. 70 %); von den Frauen in dieser Altersgruppe haben nur rund 40 Prozent einen Ehepartner. Von der Gefahr der Vereinsamung im Alter sind also Frauen grundsätzlich in höherem Maße betroffen als Männer. Dass eine Isolation bei der derzeitigen älteren Generation eher die Ausnahme ist, liegt vor allem auch daran, dass diese im Regelfall Kinder hat und mit diesen in Kontakt bleibt. Dies trifft auf 87 Prozent der Befragten zu. Dabei gibt es bei den einzelnen Altersgruppen kaum Unterschiede. Die Kinder leben überwiegend im selben Bundesland. 18 Prozent der Befragten leben mit ihren erwachsenen Kindern sogar im selben Haushalt:

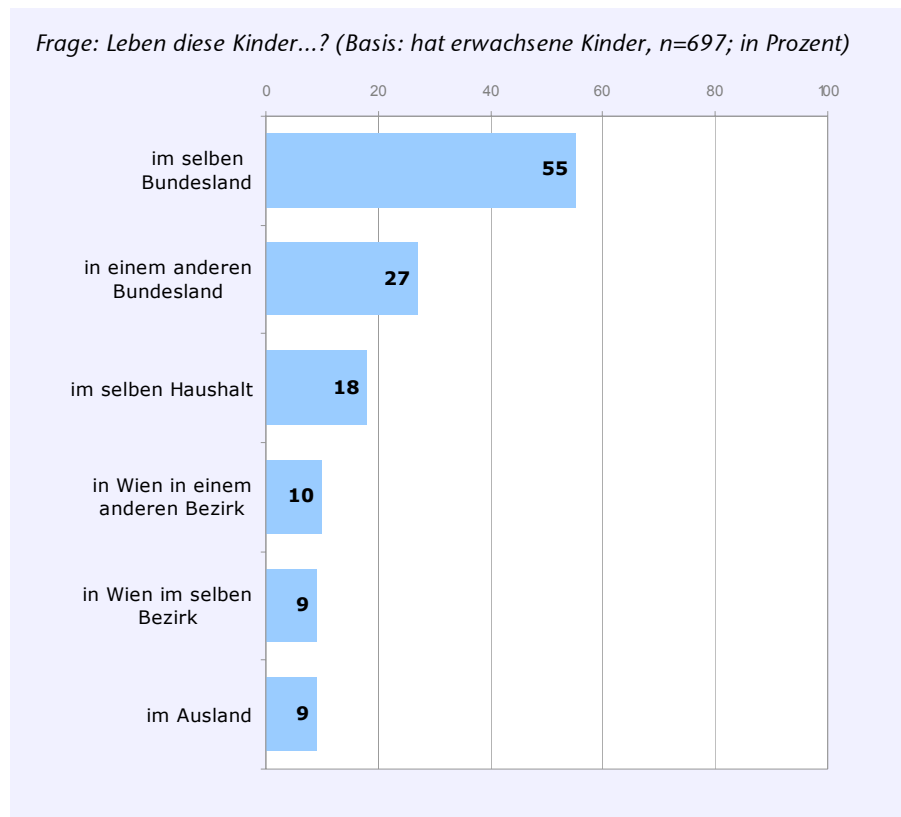


Abb. 2: örtliche Nähe der Kinder

Angesichts der vielfach räumlichen Nähe bestehen zwischen der Mehrzahl der älteren Menschen und ihren erwachsenen Kindern rege Kontakte. Zwei Drittel der Befragten sagten, dass sie sich mit Ihrem Kind bzw. mit den Kindern zumindest einmal wöchentlich treffen.

Diese regelmäßigen Kontakte nehmen im Alter eher noch zu. Von den unter 65-Jährigen gaben rund sechs von zehn an, ihre Kinder zumindest wöchentlich zu sehen; bei den Älteren trifft dies auf rund sieben von zehn zu.

Ein Fünftel der Befragten mit erwachsenen Kindern hat mit diesen zumindest einmal im Monat persönlichen Kontakt; 13 Prozent seltener. Gar keinen Kontakt mit den Kindern hat so gut wie niemand.

Zwischen den einzelnen Bundesländern und Gemeindegrößen sind hier die Unterschiede nicht allzu groß.

Frage: Wie häufig sehen Sie die Kinder?
(Basis: hat erwachsene Kinder, n=697)

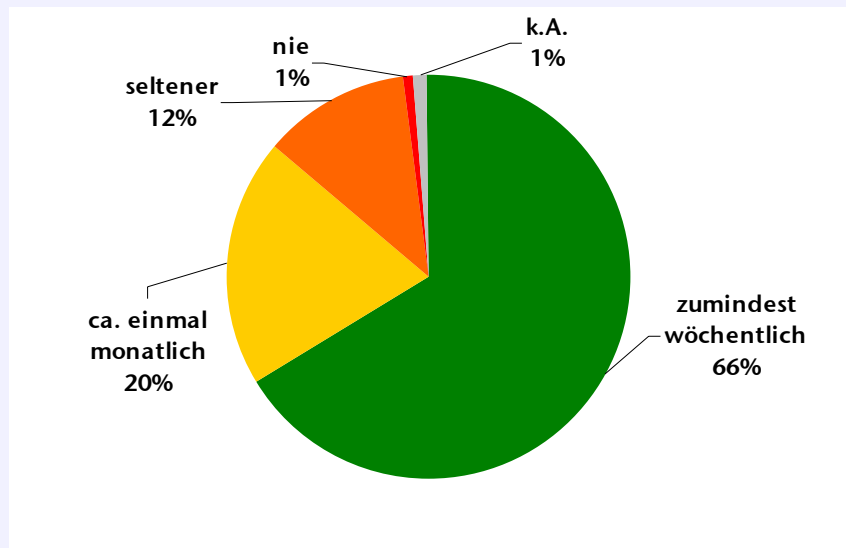


Abb. 3: Kontakthäufigkeit

Insgesamt rund vier von zehn Personen ab 60 Jahre haben Haustiere. In den kleineren Gemeinden ist der entsprechende Anteil naturgemäß deutlich höher als im städtischen Bereich. In Ortschaften mit bis zu 5.000 Einwohnern hält sich rund die Hälfte der älteren Menschen ein Haustier; in den größeren Städten sind es rund drei von zehn Personen und in Wien ist es ca. ein Fünftel. Die Haustierhaltung nimmt mit zunehmendem Alter ab: Von den unter 65-Jährigen bestätigen 50 Prozent, ein Haustier zu haben; bei den über 75-Jährigen sind es nur noch halb so viele.

Ein Viertel der Befragten lebt in kleineren Ortschaften bis zu 2.000 Einwohnern, jeweils rund ein Fünftel in Gemeinden bis zu 5.000 oder bis 20.000 Einwohnern. Die übrigen ab 60-Jährigen leben in größeren Städten.

62 Prozent der Befragten wohnen in einem Ein- oder Zweifamilienhaus. In den kleineren Gemeinden trifft dies auf rund 9 von 10 Personen zu. Jeweils etwa ein Zehntel der ab 60-Jährigen leben in einer Eigentumswohnung, in einer Mietwohnung oder in einer Genossenschaftswohnung; weitere 5 Prozent in einer Gemeindewohnung. In Wien sind die jeweiligen Anteile ungefähr gleichverteilt: Etwa je ein Fünftel befindet sich in dem einen oder anderen Wohnverhältnis.

3. Lebenszufriedenheit

Die meisten befragten älteren Menschen sind insgesamt betrachtet mit den wesentlichen Lebensbereichen sehr oder zumindest eher schon zufrieden. Dies gilt vor allem in Bezug auf ihre Wohnsituation, auf ihre Autonomie bei der Bewältigung des Alltages und auf ihre familiäre und soziale Einbindung. Auch mit ihrer Freizeitbeschäftigung bzw. mit ihre diesbezüglichen Optionen sind die meisten zufrieden.

Schon deutlich schwächere Zufriedenheitseinstufungen gibt es bei jenen Bereichen, die direkt mit dem Alter zusammenhängen. Dies betrifft die körperliche Leistungsfähigkeit, die gesundheitliche Verfassung und damit auch das persönliche Wohlbefinden. Aber auch diesbezüglich ist die Mehrzahl der ab 60-Jährigen zumindest „eher schon zufrieden“, wobei allerdings zwei Aspekte zu berücksichtigen sind: Zum einen hängt das Zufriedenheitsgefühl natürlich davon ab, welche Ansprüche man hat bzw. angesichts des Alters realistischerweise noch anmelden kann (Realität versus Erwartung). Ältere Menschen sind demgemäß auch oft dann mit ihrer gesundheitlichen Verfassung einigermaßen zufrieden, wenn die eine oder andere größere Beeinträchtigung vorliegt, vor allem, wenn - was in der Regel der Fall ist - Bekannte in ihrer Altersgruppe an noch schwereren gesundheitlichen Problemen laborieren oder schon verstorben sind. Zum anderen ist darauf hinzuweisen, dass an einer solchen Befragung nur jene teilnehmen können, die ein Mindestmaß an Gesundheit und geistiger Fitness aufweisen. Über sehr betagte Menschen bzw. Pflegefälle, die vielfach mit einer schon sehr reduzierten Lebensqualität konfrontiert sind, kann auf Basis dieser Erhebung also keine Aussage getroffen werden.

Rund ein Fünftel der Befragten ist mit ihrer körperlichen Funktionalität und gesundheitlichen Verfassung dezidiert unzufrieden.

Ebenfalls rund ein Fünftel der ab 60-Jährigen befindet sich in einer finanziell sehr angespannten Situation bzw. leidet daran, zuwenig Geld für ein den eigenen Ansprüchen adäquates Leben zu haben. Dieser Anteil entspricht in etwa jenem, der bei anderen Großstudien innerhalb der Bevölkerung als Armuts(gefährdungs-)quote ausgewiesen ist. Die älteren Menschen unterscheiden sich diesbezüglich also nicht sehr von der österreichischen Gesamtpopulation.

Überdurchschnittlich verbreitet ist die finanzielle Problemlage in Einpersonenhaushalten, also bei den Geschiedenen oder Verwitwe-

ten. Davon sind wiederum vor allem bei den Älteren primär Frauen betroffen. Insgesamt gesehen decken sich die Zufriedenheitseinstufungen in Bezug auf die finanzielle Lage zwischen Frauen und Männern weitgehend. Ab dem 70. Lebensjahr sind die negativen Antwortquoten bei Frauen deutlich höher als bei Männern (23 % versus 13 %). Dies resultiert natürlich daraus, dass verwitwete Frauen in der Regel eine viel geringere Pension (Witwenpension) beziehen als sie zu Lebzeiten ihres Partners im Haushalt zu Verfügung hatten. Unmittelbar korreliert die finanzielle Unzufriedenheit mit dem monatlichen Haushaltseinkommens: Von jenen Haushalten, die maximal 1.300 Euro Netto beziehen, sind 34 Prozent mit ihrer finanziellen Situation unzufrieden. Bei einem Einkommen bis zu 2.000 Euro sind es 15 Prozent und bei einem noch höheren Einkommen nur noch 5 Prozent.

Trotzdem sagten 55 Prozent der Befragten, dass sie mit ihrem Leben insgesamt gesehen sehr zufrieden sind; vier von zehn älteren Menschen sind damit zumindest einigermaßen zufrieden. 6 Prozent der ab 60-Jährigen innerhalb dieser Stichprobe vermögen ihrer derzeitigen Lebenssituation wenig abzugewinnen und haben aus ihrer Sicht eine sehr geringe Lebensqualität. Zwischen den Frauen und den Männern sind die diesbezüglichen Unterschiede eher gering. Dasselbe gilt für die einzelnen Altersgruppen, wobei hier wiederum das oben Gesagte über die grundsätzlich relationalen Komponenten der Zufriedenheit zu berücksichtigen ist.

Frage: Wie zufrieden sind Sie mit dem folgenden Bereich in Ihrem Leben? Sind Sie damit sehr zufrieden, eher zufrieden, weniger zufrieden oder gar nicht zufrieden? (in Prozent)

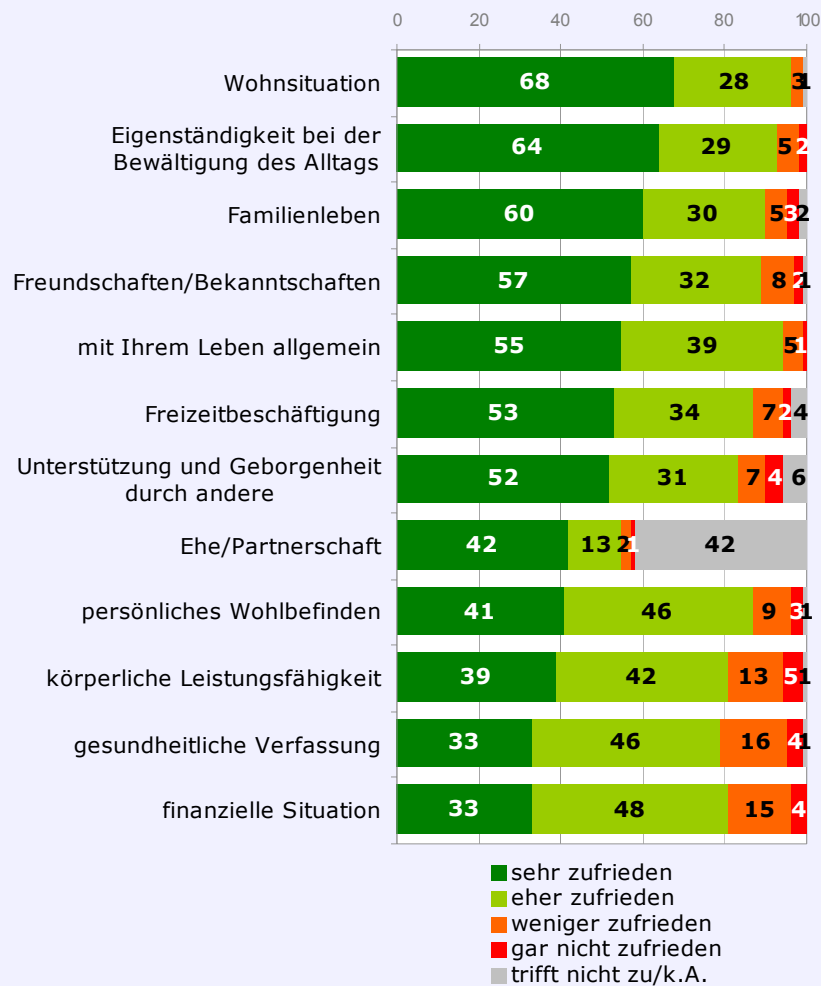


Abb. 4: Lebenszufriedenheit

Bei den meisten erhobenen Lebensbereichen ergeben sich zum Teil erhebliche Differenzen in Bezug auf die Zufriedenheit. Hintergrundfaktoren sind hier neben dem Alter, dem Geschlecht und der Bildungszugehörigkeit vor allem auch der jeweilige Familienstatus, die gesundheitliche Situation und die finanziellen Ressourcen. Im Folgenden sind jene Gruppen herausgehoben, die mit den jeweiligen Aspekten ihres Lebens *überdurchschnittlich unzufrieden* sind:

Gesundheitliche Verfassung:

Wenig bis gar nicht zufrieden: gesamt 20 %

- über 75-Jährige (31 %)
- Frauen 70+ (27 %)
- Personen mit Pflichtschulabschluss (26 %)
- HH-Einkommen max. 1.300 Euro (27 %)

Persönliches Wohlbefinden:

Wenig bis gar nicht zufrieden: gesamt 12 %

- Frauen (15 %)
- über 75-Jährige (20 %)
- HH-Einkommen max. 1.300 Euro (19 %)
- Personen mit gesundheitlichen Problemen (43 %)

Unterstützung und Geborgenheit durch andere:

Wenig bis gar nicht zufrieden: gesamt 11 %

- Personen mit Pflichtschulabschluss (17 %)
- Geschiedene, Verwitwete (20 %)
- Frauen 70+ (16 %)
- wenig Mobile bzw. wenig sozial Eingebundene (18 %)

Freundschaften/Bekanntschaften:

Wenig bis gar nicht zufrieden: gesamt 10 %

- über 75-Jährige (15 %)
- wenig Mobile (17 %)
- Personen, die nie berufstätig waren (21 %)
- Personen mit gesundheitlichen Problemen (24 %)

finanzielle Situation:

Wenig bis gar nicht zufrieden: gesamt 19 %

- Frauen 70+ (23 %)
- Personen mit Pflichtschulabschluss (23 %)
- HH-Einkommen max. 1.300 Euro (34 %)
- Personen, die nie berufstätig waren (25 %)
- (sehr) schlechter Gesundheitszustand (38 %)
- Verwitwete, Geschiedene (23 %)

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Zufriedenheit mit den einzelnen Lebensbereichen bzw. die einzelnen Problemlagen sich vielfach natürlich auch auf die Aktivitäten älterer Menschen auswirken. Dies gilt generell für das soziale Eingebundensein und damit auch für die (mögliche) Ausübung von ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeiten im eigenen Umfeld. Solche Aktivitäten üben vorwiegend jene ältere Menschen aus, die mit allen abgefragten Lebensbereichen überdurchschnittlich zufrieden sind. Dabei kann man freilich davon ausgehen, dass es auch umgekehrte Effekte gibt: Infolge der Ausübung sinnvoller sozialer respektive ehrenamtlicher Aufgaben nach der beruflichen Ausgliederung erhöht sich mit der damit verbundenen gesellschaftlichen Einbindung und Verantwortungsübernahme wohl auch die Lebenszufriedenheit dieser Menschen.

Daraus folgt: Das Konzept der *Vita activa* wäre somit auch und sogar in besonderem Maße bei den älteren Menschen noch viel stärker als bisher in den Vordergrund zu rücken. Dazu ist es nötig, deren Möglichkeiten, nicht nur am familiären (Kinderbetreuung, Pflegebetreuung usw.), sondern auch am öffentlichen Leben teilzunehmen, mehr als bisher zu fördern und zu unterstützen, um damit auch die Potentiale und Ressourcen der zumindest tendenziell mit einer gesellschaftlichen Abwertung konfrontierten Generationen stärker zu nutzen.

4. Gesundheitliche Situation

4.1. Subjektiver Gesundheitszustand

Ihren allgemeinen Gesundheitszustand stufte die Mehrheit der Befragten als sehr oder eher schon gut ein. Zwischen Frauen und Männern gibt es hier in Summe keine signifikanten Unterschiede. Nur bei den unter 70-Jährigen bezeichneten sich mehr Frauen als Männer als „sehr“ gesund.

Ab dem 75. Lebensjahr nehmen die gesundheitlichen Probleme natürlich etwas zu (23 %); dabei ist aber eher bemerkenswert, dass drei Viertel auch dieser Altersgruppe ihren Gesundheitszustand als gut bezeichnen. Mehr Probleme als andere haben darüber hinaus Personen mit einem geringen Einkommen sowie Menschen, die geschieden oder verwitwet sind bzw. die in einem Einpersonenhaushalt leben.

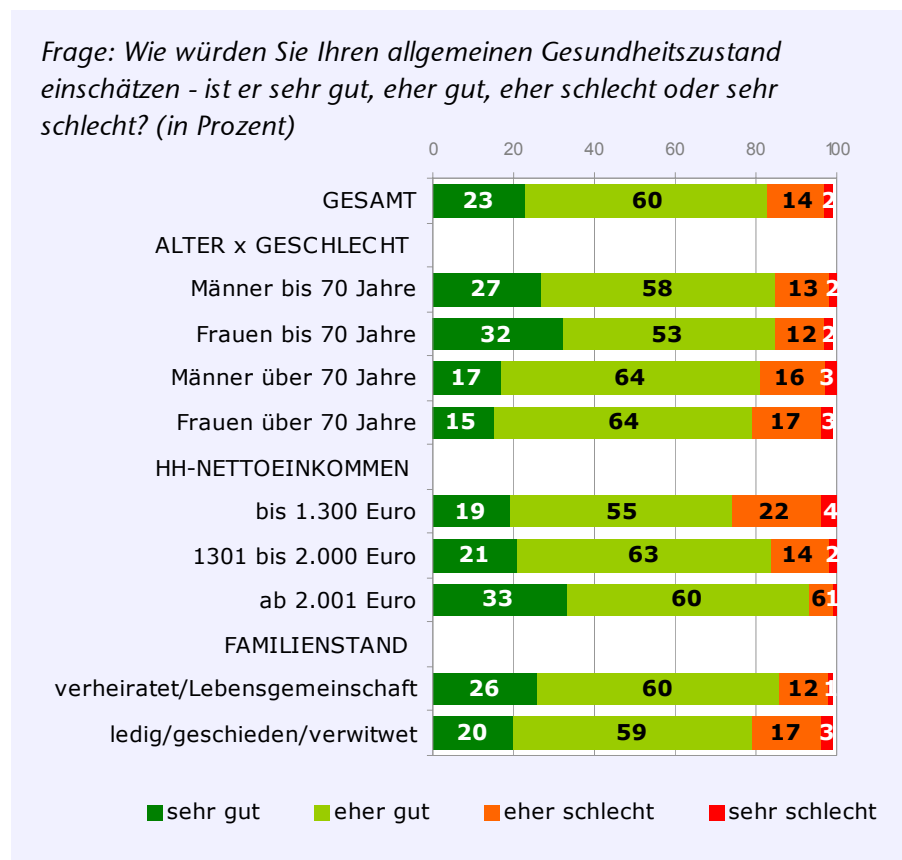


Abb. 5: subjektiver Gesundheitszustand

4.2. Ärztliche Untersuchungen

77 Prozent der Befragten lassen sich regelmäßig von ÄrztInnen untersuchen. Auch diesbezüglich gibt es zwischen Frauen und Männern in dieser Altersgruppe so gut wie keine Unterschiede.

Ab dem 65. Lebensjahr nehmen die Arztbesuche deutlich zu. Rund acht von zehn Personen suchen regelmäßig einen Arzt oder eine Ärztin auf. Im übrigen gibt es hier zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen innerhalb der älteren Menschen kaum Abweichungen. Dies gilt auch in Bezug auf die Gemeindegröße und die Mobilität.

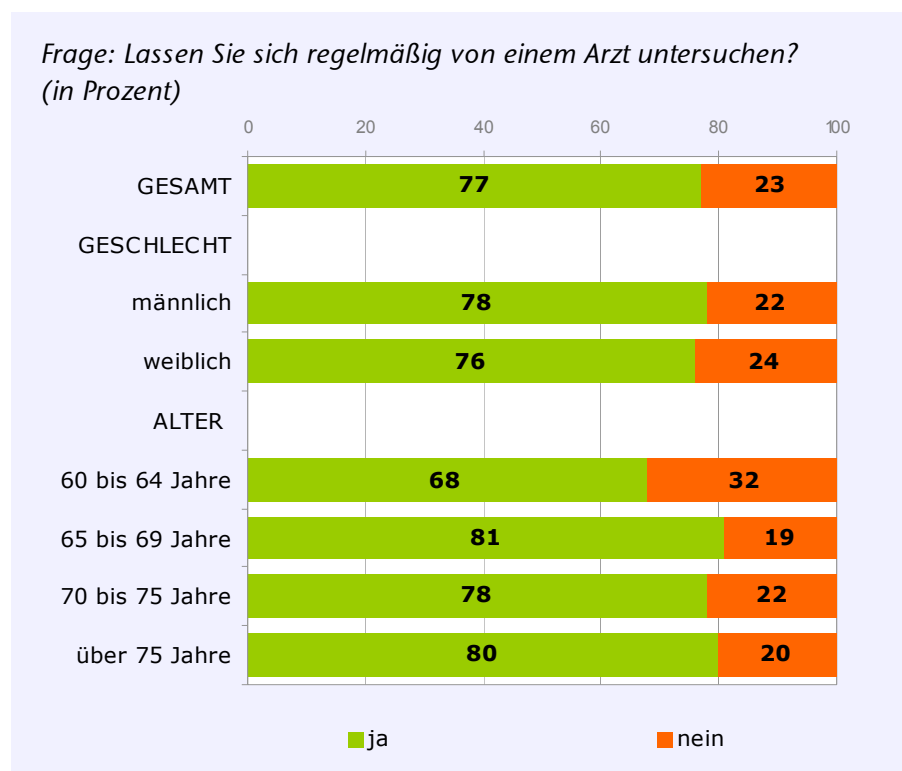


Abb. 6: ärztliche Untersuchungen

Angesichts dieser hohen Frequentierung von Ärzten und Ärztinnen kann man davon ausgehen, dass bei den älteren Menschen das subjektive Gesundheitsgefühl weitgehend der faktischen gesundheitlichen Verfassung entspricht (mit Ausnahme von gewissen chronischen Beschwerden, die das subjektive Gesundheitsgefühl nicht in allen Fällen in einem sehr spürbaren Ausmaß beeinträchtigen).

4.3. Beeinträchtigung durch chronische Krankheiten

Vier von zehn älteren Personen sind bei ihren täglichen Aktivitäten durch eine chronische Krankheit zumindest in Teilbereichen beeinträchtigt, wobei dies bei 9 Prozent in einem schweren Ausmaß zutrifft. Bei den 60- bis 70-Jährigen sind Frauen von chronischen Erkrankungen etwas stärker betroffen als Männer (35 % versus 29 %); bei den Älteren fallen die entsprechenden Anteile zwischen den Geschlechtern gleichförmig aus.

Naturgemäß gibt es vor allem bei chronischen Erkrankungen einen fast linearen Zusammenhang mit dem Alter. Bei den unter 65-Jährigen sind davon drei von zehn Personen tangiert; bei den über 75-Jährigen ist es jede/r Zweite. Auch diesfalls ist eher erstaunlich, dass zumindest bei den unter 75-Jährigen die Mehrzahl der Menschen an keinen chronischen Beschwerden leidet (etwa an Rheumatismus, Bandscheibenvorfällen etc.).

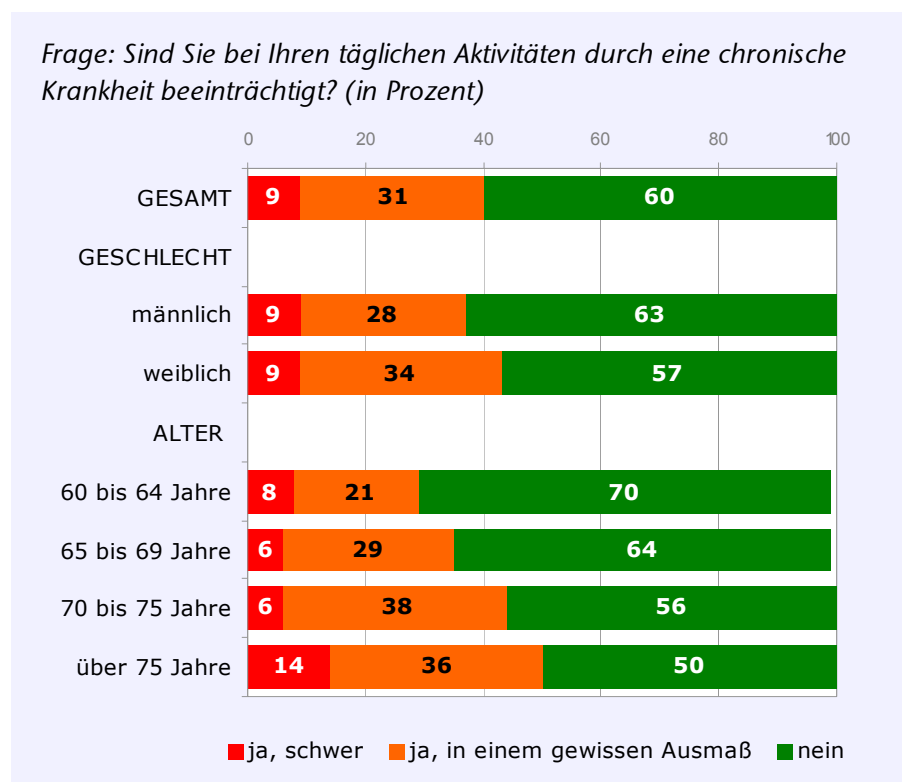


Abb. 7: Beeinträchtigung durch chronische Krankheiten

4.4. Medikamentenkonsum

Drei Viertel der ab 60-Jährigen nehmen das eine oder andere von Ärzten bzw. Ärztinnen verschriebene Medikament ein. Bei Frauen ist das in einem etwas überdurchschnittlichen Maße der Fall; in Bezug auf das Alter versteht sich der Zusammenhang von selbst. Von den über 75-Jährigen ist nur noch eine Person von zehn medikamentenfrei. Demgegenüber eher hoch mutet die Quote der Medikamentenbezieher bei den unter 65-Jährigen an - knapp zwei Drittel von ihnen stehen laufend in medikamentöser Behandlung.

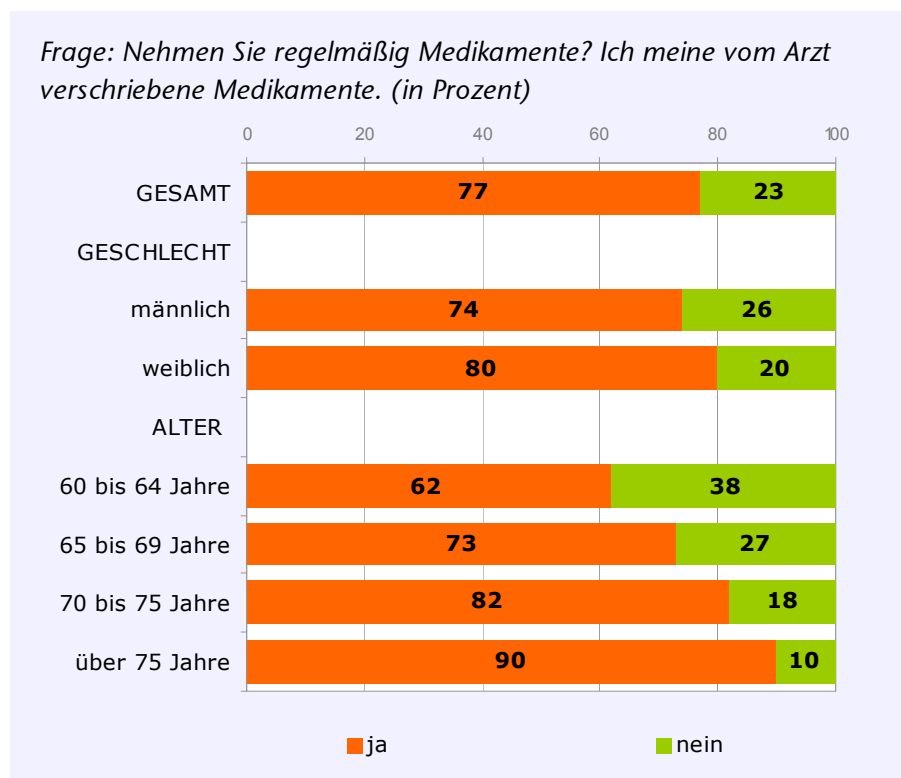


Abb. 8: Medikamentenkonsum

4.5. Alltagsprobleme

Ein Drittel der älteren Menschen bestätigte, dass es in ihrem Alltag Dinge gibt, die ihnen das Leben schwer machen. In erster Linie wurden bei dieser „offen“ gestellten Frage ad hoc Probleme in Bezug auf körperliche Beeinträchtigungen sowie auf die damit verbundenen Mobilitätseinschränkungen genannt. Die übrigen Antworten auf diese Frage streuen breit; die nachträgliche Kategorisierung zeigt, dass die entsprechenden Nennungsquoten eher im marginalen Bereich sind.

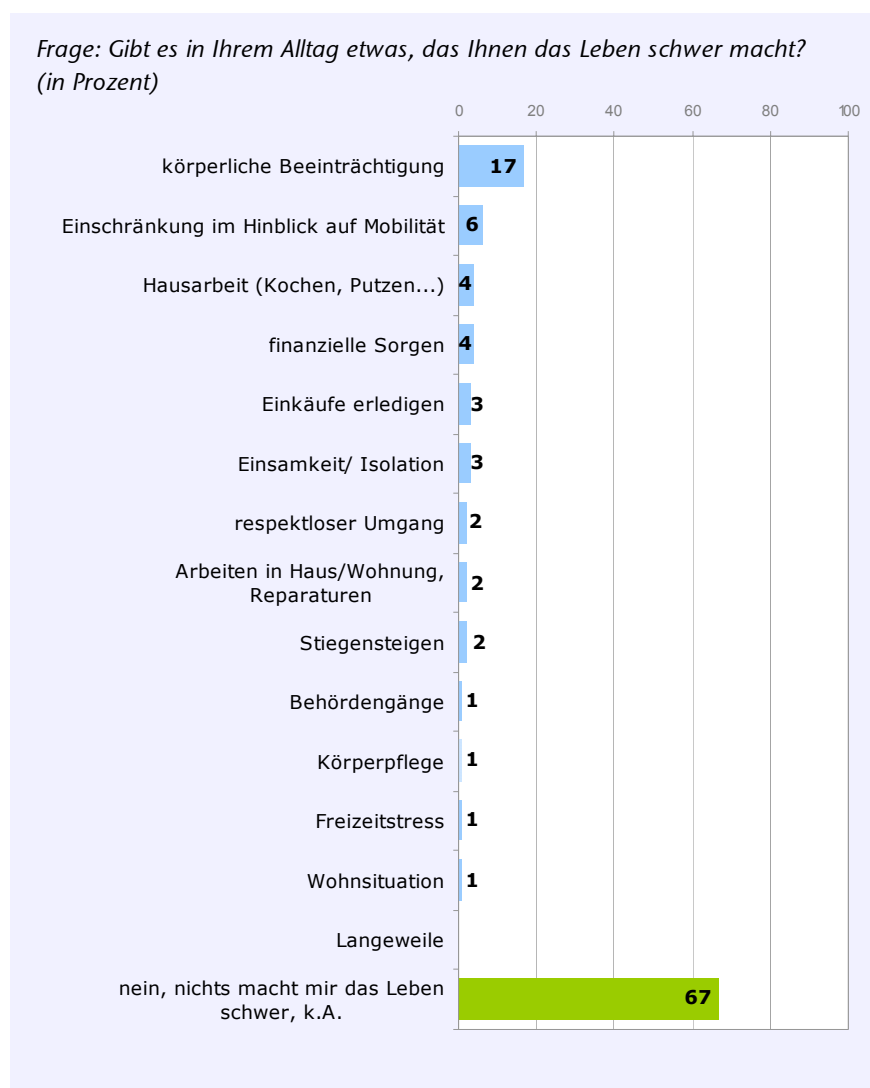


Abb. 9: Alltagsprobleme I

Frauen sind insgesamt gesehen zu höheren Anteilen von größeren Problemen zur Bewältigung des Alltags konfrontiert. Dies hängt auch mit dem höheren Altersschnitt der Frauen bei den eher Hochbetagten zusammen. Wie die folgende Grafik zeigt, nehmen die entsprechenden Probleme erst so ab dem 75. Lebensjahr deutlich zu. Viel verbreiteter sind die Probleme bei der Alltagsbewältigung zudem bei den Alleinstehenden – auch dabei handelt es sich vorwiegend um Verwitwete bzw. um ältere Menschen.

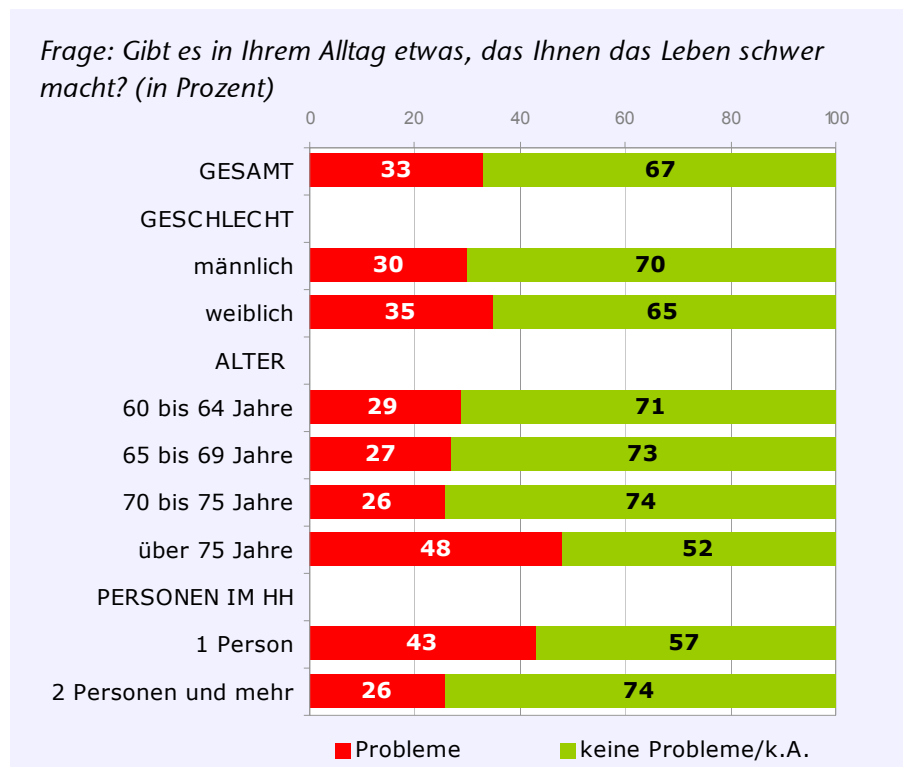


Abb. 10: Alltagsprobleme II

4.6. Erste Ansprechperson im Krankheitsfall

Im Falle einer Krankheit wenden sich die meisten zuerst an die eigenen Familienmitglieder – in erste Linie an die Partnerin bzw. an den Partner. Rund ein Viertel der ab 60-Jährigen kontaktiert gleich eine Ärztin bzw. einen Arzt. Andere Kontaktstellen spielen hier keine größere Rolle.

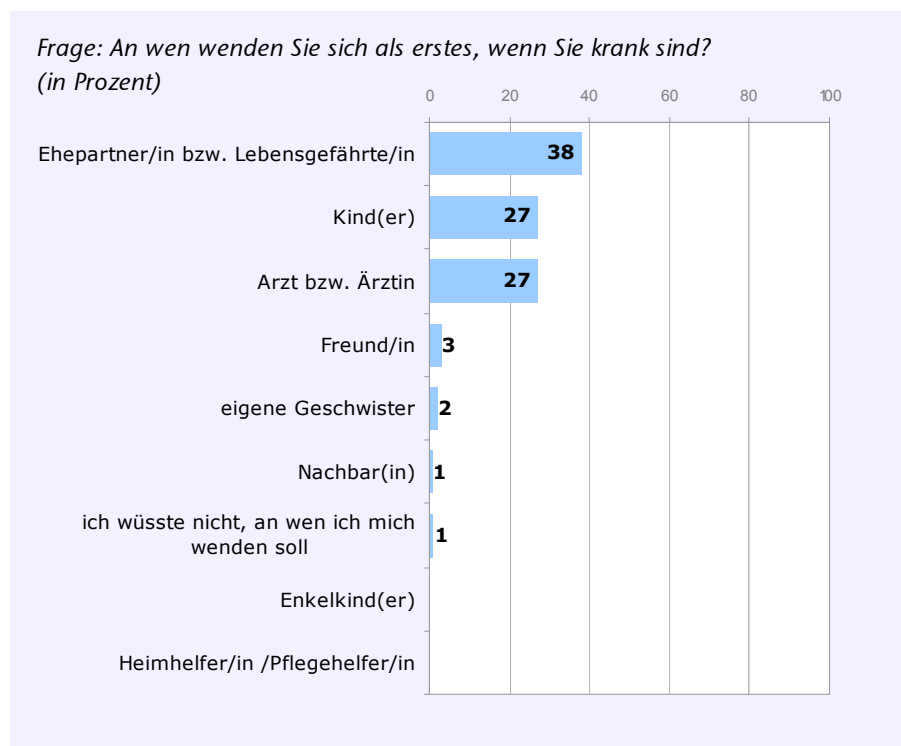


Abb. 11: erste Ansprechperson bei Krankheit

Wer in Partnerschaft lebt, wendet sich in 56 Prozent der Fälle an diese Vertrauensperson, 15 Prozent besprechen dies zuerst mit ihrem (erwachsenen) Kind. Bemerkenswert ist, dass auch Personen ohne PartnerIn bzw. Single-Haushalte nur zu rund einem Viertel gleich eine Ärztin oder einen Arzt kontaktieren - bei ihnen sind die eigenen Kinder die erste Ansprechperson (zu 48 %).

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang auch, dass der Bildungshintergrund bei dieser Frage eine relevante Rolle spielt. Dies gilt vor allem in Bezug auf eine professionelle Auskunftsperson. Von den PflichtschulabsolventInnen gaben nur 19 Prozent an, sich im Krankheitsfall gleich an eine ärztliche Hilfe zu wenden; bei Personen mit Matura ist der entsprechende Anteil doppelt so hoch (38 %).

4.7. Zur psychischen Situation

Die Mehrheit der befragten Personen ab 60 Jahren hat weder das Gefühl, oft einsam zu sein, noch von allem überfordert zu sein oder nicht ernst genommen zu werden.

Jeweils 14 Prozent dieser Altersgruppe leiden allerdings schon unter einer Vereinsamung oder fühlen sich mit ihrer derzeitigen Lebenssituation eher überfordert. Jede/r Zehnte hat oft den Eindruck, nicht mehr gebührend Ernst genommen zu werden.

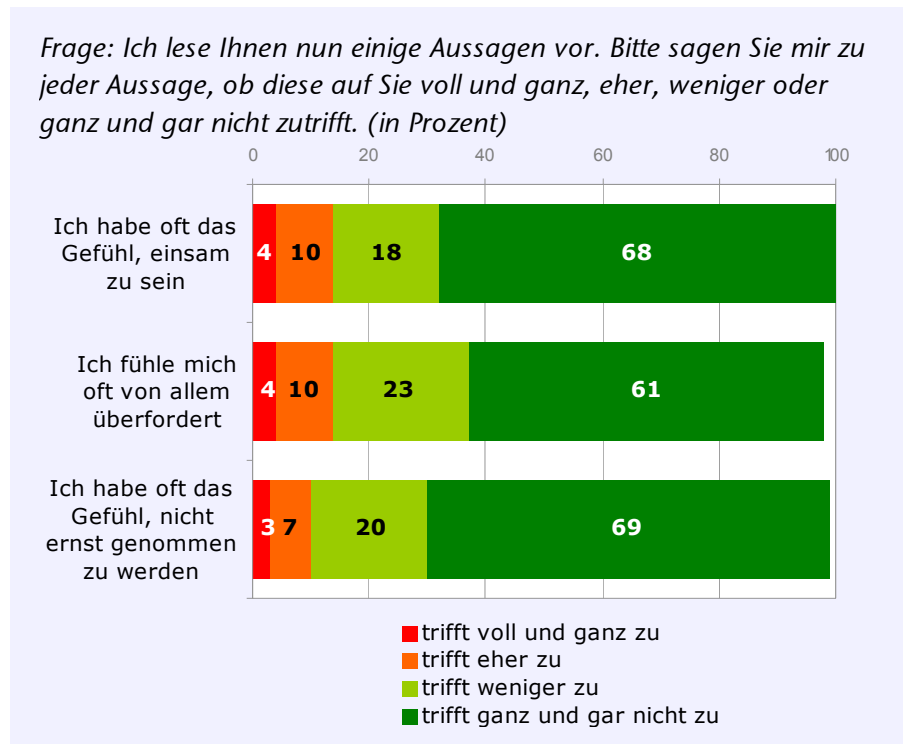


Abb. 12: emotionale Situation

Von einer Vereinsamung sind in deutlich höherem Maße die über 75-Jährigen betroffen - damit zusammenhängend auch die Verwitweten bzw. jene, die alleine wohnen. Rund ein Fünftel bis ein Viertel dieser Personengruppe leidet an Vereinsamung. Die meisten von ihnen verfügen über ein eher geringes Einkommen, haben Gesundheitsprobleme, sind weniger mobil und haben somit auch Schwierigkeiten bei ihrer Alltagsbewältigung.

Das Gefühl der Überforderung fokussiert sich ebenfalls auf die oben spezifizierte Gruppe. Zu überdurchschnittlichen Anteilen ist davon auch die 'untere' Bildungsschicht tangiert (zu 22 %).

5. Zur finanziellen Lage der SeniorInnen

5.1. Haushaltseinkommen und Einkommensquelle

30 Prozent der befragten Haushalte verfügen über ein monatliches Netto-Einkommen von maximal 1.300 Euro: 6 Prozent haben die Mindestpension, 10 Prozent müssen monatlich mit maximal 1.000 Euro auskommen, 14 Prozent haben zwischen 1.000 und 1.300 Euro zum Leben.

Knapp ein Viertel der Befragten hat monatlich bis zu 2.000 Euro zur Verfügung; rund ebenso viele disponieren über noch mehr Geld. Die Restgruppe wollte darüber keine Angaben machen. Wie die folgende Grafik illustriert, sind vor allem Frauen (aller ausgewiesenen Altersgruppen) und Einzelhaushalte respektive Verwitwete und Geschiedene mit einem geringen Einkommen konfrontiert. Weiters zeigt sich neben dem auf der Hand liegenden Konnex mit der formalen Schulbildung auch ein signifikanter Zusammenhang mit der Gesundheitssituation und Mobilität. Auch diese Daten bestätigen die Tatsache, dass Armut mit gesundheitlichen Problemlagen und einer geringeren Mobilität bzw. mit einem sozialen Rückzug korreliert.

Relativ gering ist auch das Einkommen von älteren Personen, die in eher ländlichen Gebieten bzw. im kleinstädtischen Umfeld leben. Dies hängt damit zusammen, dass hier das Bildungsniveau der älteren Menschen deutlich unter jenem im urbanen Raum rangiert.

Frage: Sagen Sie mir bitte noch, in welche der folgenden Kategorien Ihr gesamtes Haushalts-Nettoeinkommen fällt? (in Prozent)

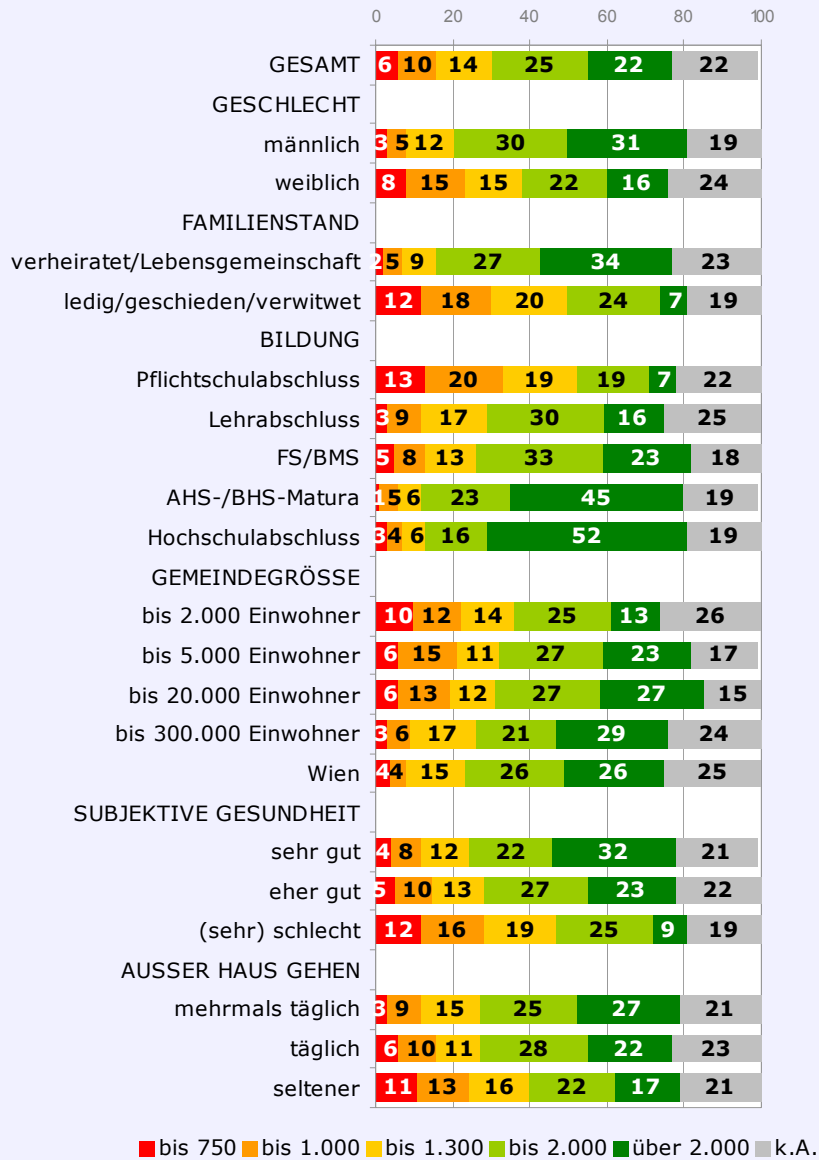


Abb. 13: Haushalts-Nettoeinkommen

Drei Viertel der Befragten haben eine eigene Alterspension. Gut ein Fünftel bekommt eine Witwen-/Witwer-Pension. Dies trifft fast ausschließlich auf Frauen zu (37 % versus 4 %). 9 Prozent der ab 60-Jährigen waren zum Erhebungszeitpunkt erwerbstätig (Männer:13 %, Frauen: 7 %).

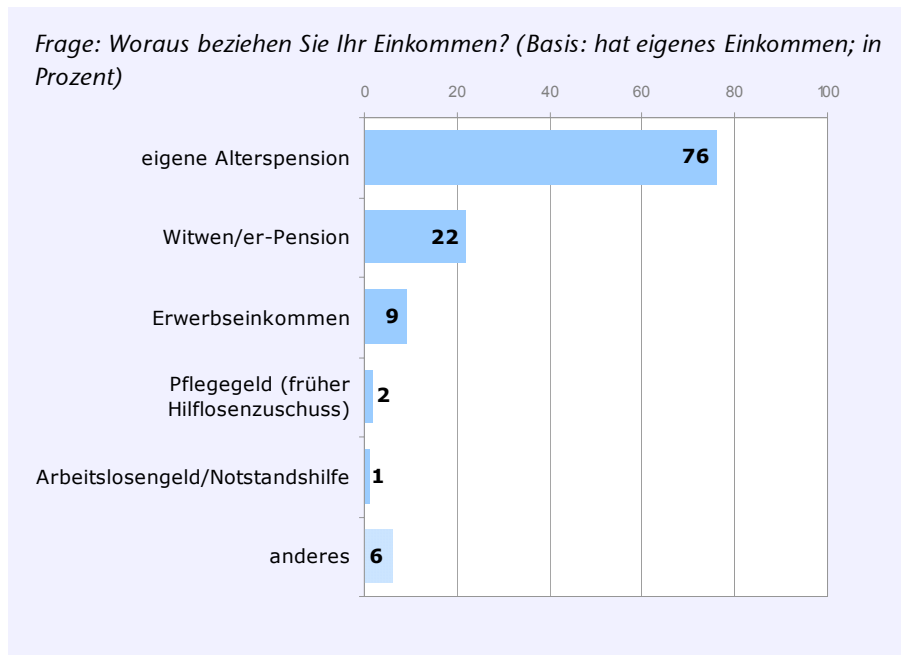


Abb. 14: Einkommensquelle

Von den bereits in Pension Befindlichen war rund die Hälfte zuvor in einem Angestelltenverhältnis. 17 Prozent waren ArbeiterInnen; rund ebenso viele standen im öffentlichen Dienst oder waren Selbstständig.

5.2. Leistbarkeit diverser Bedürfnisse und Güter

Die ganz überwiegende Mehrzahl der älteren Österreicherinnen und Österreicher kann sich zumindest die grundlegenden Lebensbedürfnisse einigermaßen leisten. Dazu zählen das Heizen der Wohnung oder des Hauses im Winter und das Essen. Das heißt freilich noch nicht, dass diesbezüglich so gut wie niemand finanzielle Probleme hat. Zwei Drittel müssen bei Nahrungsmitteln nicht sparen; beim Heizen sind es 60 Prozent („kann mir das sehr gut leisten“). Die große Restgruppe sagte, dass man sich diese Grundbedürfnisse nur „einigermaßen“ leisten könne. Und beim Heizen kann man in 5 Prozent der Haushalte davon ausgehen, dass dieses nicht in gewünschtem Ausmaß möglich ist.

Jeweils über 40 Prozent der ab 60-Jährigen können sich auch die benötigten Medikamente, allfällige Brillen, ÖV-Fahrkarten und Zeitschriften oder Bücher "sehr gut" leisten. Bei annähernd ebenso vielen trifft dies auch auf ihre Hobby-Ausgaben zu. Große finanzielle Probleme bei Ausgaben für Medikamente gaben 6 Prozent der Befragten an; im Hinblick auf neue Brillen sind es 10 Prozent.

Schwer bis gar nicht leistbar sind für knapp ein Fünftel der Befragten Restaurant- oder Kaffeehausbesuche sowie Anschaffungen von neuen Haushaltsgeräten (z.B. Waschmaschine, TV-Gerät). Knapp ebenso viele müssen sich aus finanziellen Gründen überlegen, ob sie in ein Theater oder zu einer Ausstellung gehen können.

13 Prozent der ab 60-Jährigen haben nicht genug Geld für kostenpflichtige Bildungsveranstaltungen bzw. Weiterbildungskurse. Bei der Gruppe der PflichtschulabsolventInnen trifft dies auf jede bzw. jeden Fünften zu.

Ein Viertel der Befragten kann sich eine Urlaubsreise kaum oder gar nicht leisten; rund ebenso viele müssen wegen ihrer geringen finanziellen Ressourcen auf Massagen verzichten.

Für die Hälfte derer, die sich vorstellen können, eine Haushaltshilfe einzustellen, wäre eine solche schwer oder gar nicht finanzierbar. Die meisten übrigen ziehen sich eine solche Hilfe wohl auch aus monetären Gründen gar nicht in Betracht. (Von jenen, die in einer sehr schlechten gesundheitlichen Verfassung sind, sagten nur 7 Prozent, dass sie sich eine Haushaltshilfe problemlos leisten können. Rechnet man jene hinzu, für die das einigermaßen leistbar wäre, sind es 25 Pro-

zent. Ebenso viele der gesundheitlich Beeinträchtigten gaben an, dass sie keinen Bedarf an einer externen Hilfe haben.).

Überaus hoch ist auch die Verzichtsbekundung in Bezug auf die Anschaffung moderner Informations- und Kommunikationsmittel - dies freilich vielfach auch aus nicht-monetären Gründen. Rund die Hälfte der Befragten gab zu Protokoll, keinen Bedarf an einem PC bzw. an einem Internetanschluss zu haben. Dies ist primär eine Altersfrage, wobei die Schnittstelle derzeit rund das 70. Lebensjahr ist (das ist jene Generation, die sich auch im Berufsleben keine PC-Kenntnisse aneignen musste). Die Mehrzahl der noch älteren Menschen hat an diesen Technologien kein Interesse (ca. 70 %). Bei den 60- bis 65-Jährigen ist der entsprechende Anteil deutlich geringer (25 %). In wenigen Jahren zählt diese Generation zu den über 70-Jährigen, die dann mehrheitlich auch diese Informationstechnologien auch im höheren Alter nutzen werden.

Frage: Bei manchen Geldausgaben muss man abwägen, ob man sich das leisten kann oder nicht. Wie ist das bei Ihnen? Können Sie sich... sehr gut leisten, einigermaßen gut leisten, kaum leisten oder gar nicht leisten? (in Prozent)

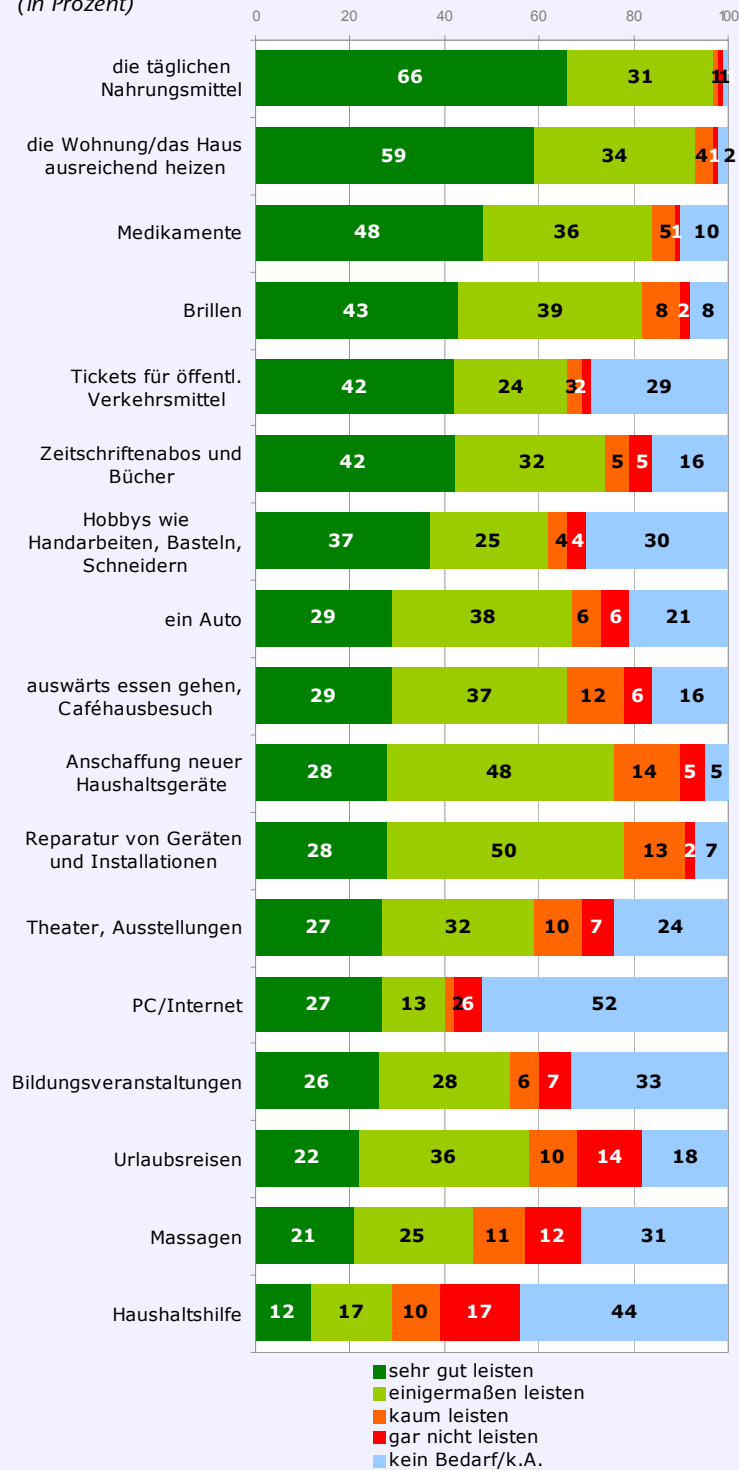


Abb. 15: Leistbarkeit verschiedener Dinge

5.3. Gebührenbefreiung

Rund eine/r von zehn Österreicherinnen und Österreichern ist von der ORF-Gebühr befreit. Ähnliches gilt in Bezug auf die Rezeptgebühren. Bei den unteren EinkommensbezieherInnen (max. 1.300 Euro im Monat) ist jeweils knapp ein Fünftel von diesen Gebühren befreit.

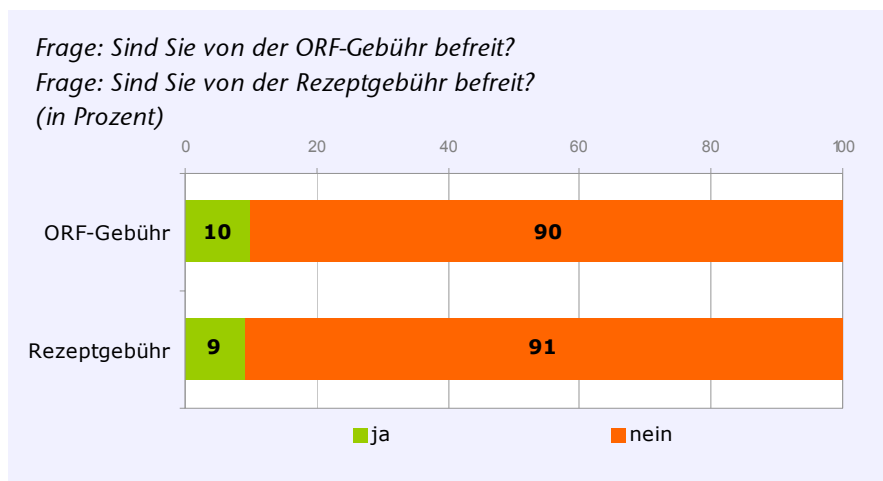


Abb. 16: Gebührenbefreiung

6. Mobilität

6.1. Autobesitz

63 Prozent der Befragten besitzen selbst ein Auto. 16 Prozent gaben an, dass jemand anderes im Haushalt über einen PKW verfügt. Bei rund einem Fünftel der älteren Menschen ist kein Auto im Haushalt vorhanden.

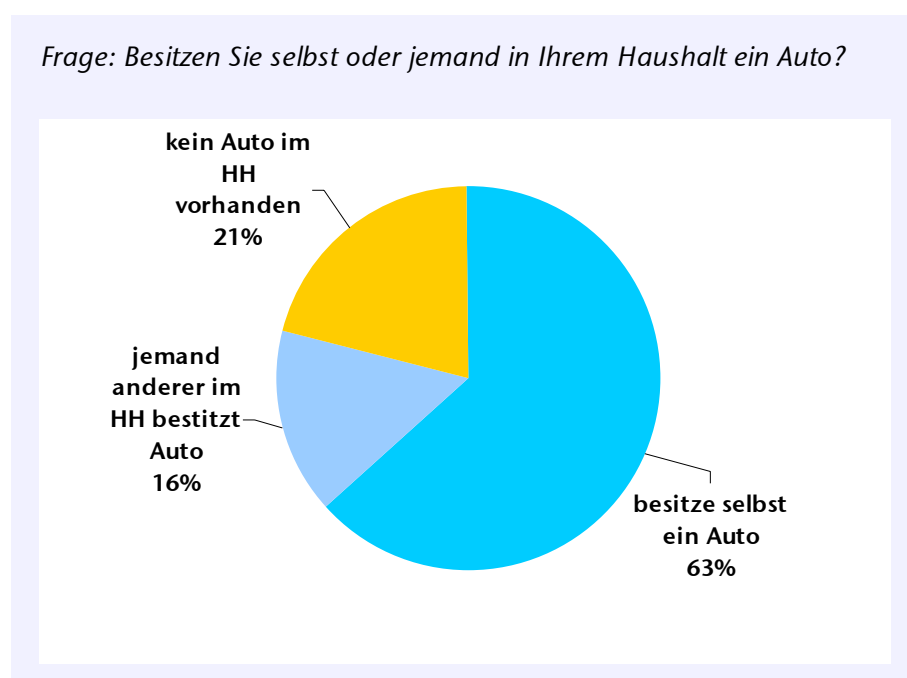


Abb. 17: Autobesitz

In den ländlichen und kleinstädtischen Regionen ist der Autobesitz verbreiteter als im urbanen Gebiet respektive in Wien – hier haben angesichts des engmaschigen ÖV-Netzes 36 Prozent der älteren Menschen kein Auto. Der Autobesitz hängt darüber hinaus primär von den finanziellen Möglichkeiten und vom Alter sowie vom Geschlecht ab.

Von jenen, die maximal 1.300 Euro im Monat zur Verfügung haben, besitzen vier von zehn Personen kein Auto. Wer mehr als 2.000 Euro HH-Einkommen hat, besitzt im Regelfall auch einen PKW (kein Auto: 5 %).

Die erste Schnittstelle in Bezug auf das Alter ist beim Autofahren bzw. PKW-Besitz ca. das 75. Lebensjahr. Von den jüngeren SeniorInnen haben 80-90 Prozent ein Auto zur Verfügung; von den älteren nur knapp 60 Prozent.

Bei den Autobesitzern handelt es sich zumeist um Männer. 88 Prozent der ab 60-Jährigen haben selbst ein Auto; bei den Frauen sind es nur halb so viele (44 %). Diese Dissonanzen nehmen mit ansteigendem Alter sogar noch zu: Von den über 70-jährigen Männern haben ebenfalls knapp neun von zehn einen PKW; bei den Frauen dieser Altersgruppe sind es hingegen nur 27 Prozent. Die Mehrzahl der älteren und alleine lebenden Frauen hat somit kein Auto zur Verfügung.

Bei der Frage an die Nicht-Autobesitzer, warum sie kein Auto haben, sagte die Mehrzahl, dass sie selbst nicht bzw. nicht mehr fahren können. Drei von zehn Befragten haben keinen Bedarf (vor allem jene im großstädtischen Bereich); die Restgruppe kann sich kein Auto leisten.

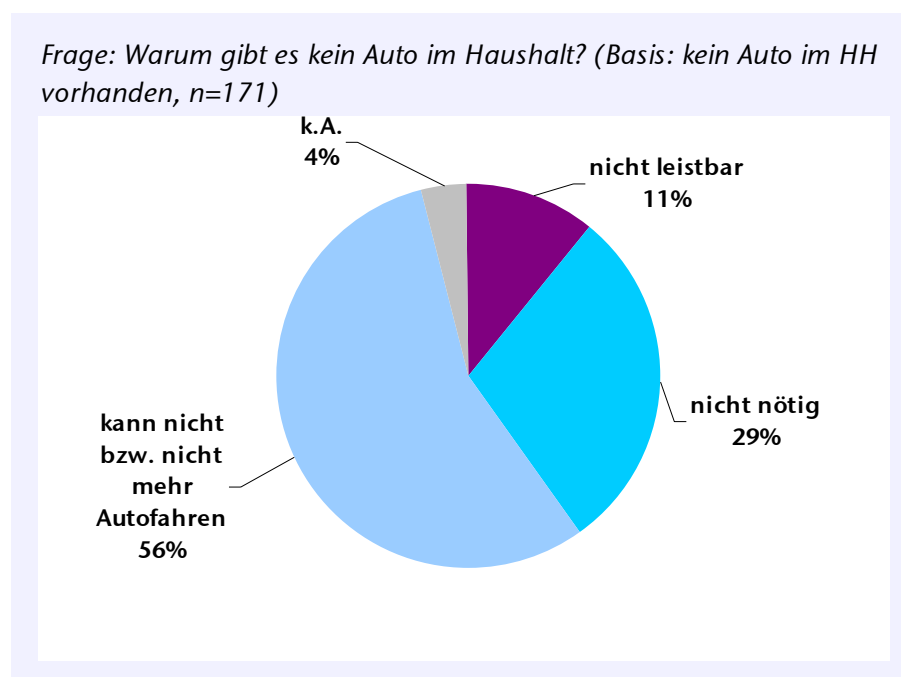


Abb. 18: Gründe, warum es im Haushalt kein Auto gibt

6.2. Mobilität außer Haus

Rund vier von zehn Österreicherinnen und Österreichern ab 60 Jahren gehen mehrmals täglich außer Haus und 37 Prozent zumindest einmal am Tag. 17 Prozent verlassen das Haus mehrmals pro Woche. Bei 7 Prozent ist das seltener der Fall.

Die Outdoor-Mobilität der Männer ist in Summe deutlich höher als jene der Frauen. Dies hängt nur zum Teil damit zusammen, dass der Altersschnitt bei den Frauen höher als bei den Männern ist. Selbst bei den über 70-Jährigen sind die diesbezüglichen Unterschiede eklatant (mehrmals am Tag: Männer: 44 %; Frauen: 25 %). In Bezug auf das Alter nimmt die Außer-Haus-Mobilität erst bei den über 75-Jährigen deutlich ab.

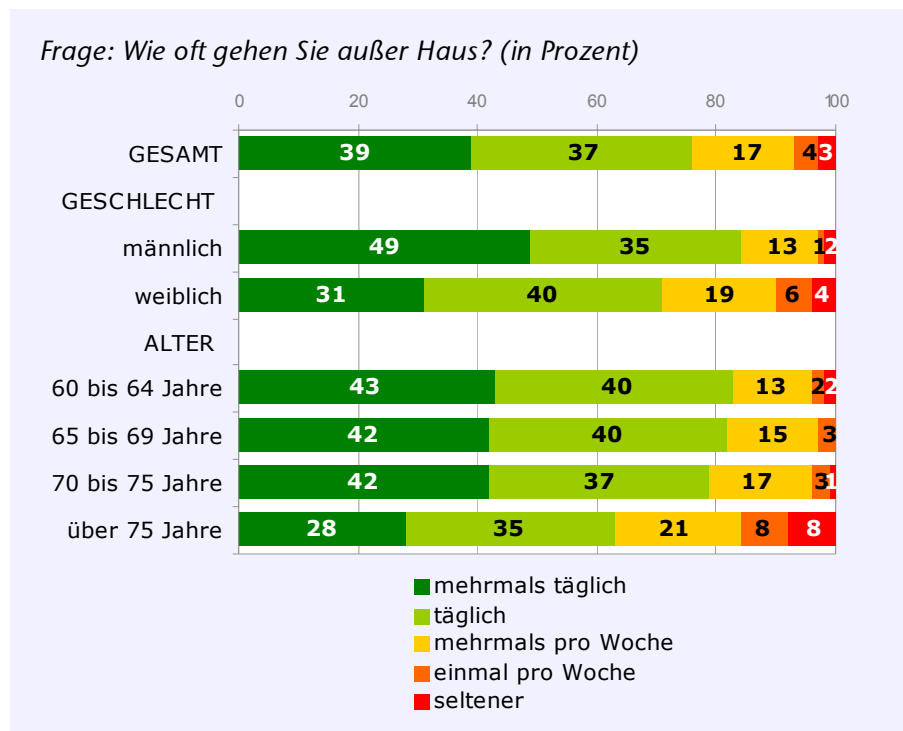


Abb. 19: Mobilität

6.3. Erreichbarkeit von wichtigen Einrichtungen

Für die Mehrzahl der Österreicherinnen und Österreicher ab 60 Jahren sind öffentliche Verkehrsmittel und ein Lebensmittelgeschäft auch zu Fuß einigermaßen gut erreichbar. Dies gilt mit schon größeren Abstrichen auch für die medizinische Versorgung und eine Bankfiliale. Im Hinblick auf ein Postamt trifft dies nur auf rund die Hälfte der Befragten zu.

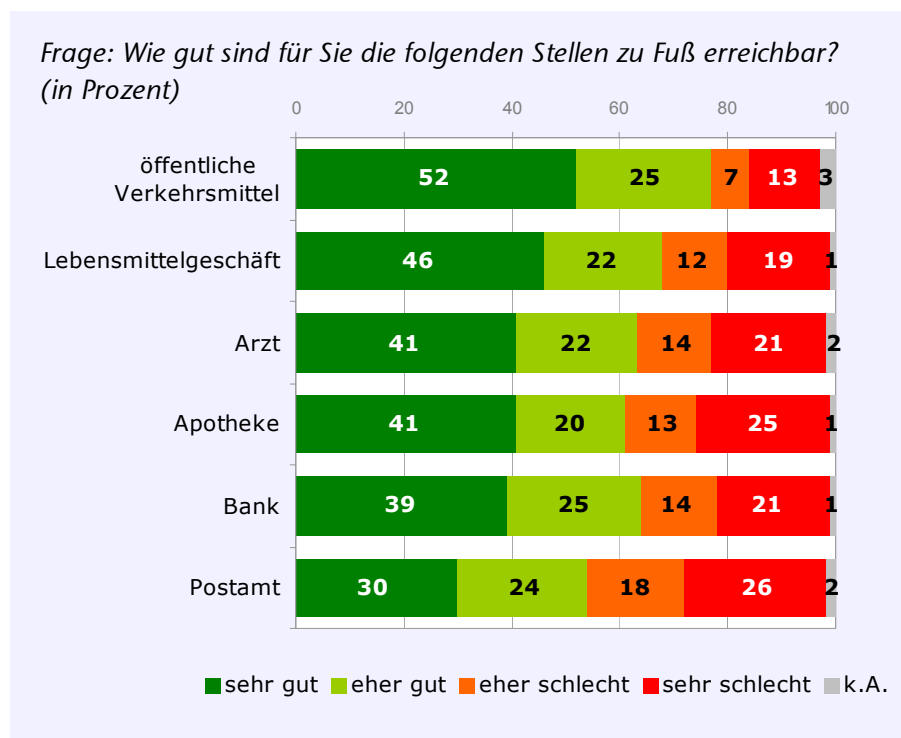


Abb. 20: Erreichbarkeit zu Fuß I

Dabei gibt es evidenterweise große Unterschiede je nach dem Wohnort. Menschen, die in eher ländlichen Gemeinden wohnen, sind diesbezüglich sehr benachteiligt. Dies trifft schon auf die Erreichbarkeit von Lebensmittelgeschäften zu. 56 Prozent der älteren Menschen, die in Orten mit bis zu 2.000 Einwohner leben, können zu Fuß kaum oder gar nicht Lebensmittel einkaufen, da es im Umfeld kein Geschäft gibt. Dasselbe gilt für die ärztliche Versorgung. Und eine Apotheke ist in diesen kleineren Gemeinden von rund 70 Prozent der Befragten nicht zu Fuß erreichbar. Die Infrastruktur der öffentlichen Verkehrsmittel ist demgegenüber auch auf dem Land etwas besser. Aber auch da monierten 35 Prozent der Befragten, dass diese zu Fuß

nur schwer ansteuerbar sind. Zu einem Postamt kommen rund zwei Drittel der in den ländlichen Gemeinden Lebenden zu Fuß schlecht oder gar nicht.

Die folgende Tabelle weist die angegebenen Probleme der Erreichbarkeit dieser Einrichtungen nach Gemeindegröße aus:

Frage: Wie gut sind für Sie die folgenden Stellen zu Fuß erreichbar?
(in Prozent)
„eher bzw. sehr schlecht“

	Postamt	Apotheke	Arzt	Bank	Lebensmittel- geschäft	öffentl. Ver- kehrsmittel
GESAMT	44	38	35	35	31	20
GEMEINDEGRÖSSE						
bis 2.000 Ew.	64	71	60	52	56	35
bis 5.000 Ew.	47	50	44	40	41	32
bis 20.000 Ew.	31	26	20	24	22	15
bis 300.000 Ew.	34	19	24	22	15	8
Wien	34	10	15	23	10	4

Abb. 21: Erreichbarkeit zu Fuß II

Bei der Frage nach der Erreichbarkeit dieser Örtlichkeiten mit öffentlichen Verkehrsmitteln bildet sich eine weitgehende Gleichverteilung bei den einzelnen Destinationen ab: Jeweils rund ein Drittel der Befragten ist vom Wohnort her nicht ausreichend an das ÖV-Netz angebunden. Bei etwas mehr als einem Fünftel ist dies auch nicht der Fall – diese Personen haben (zumindest derzeit) aber auch keinen Bedarf daran, da sie ohnehin mit dem Auto fahren.

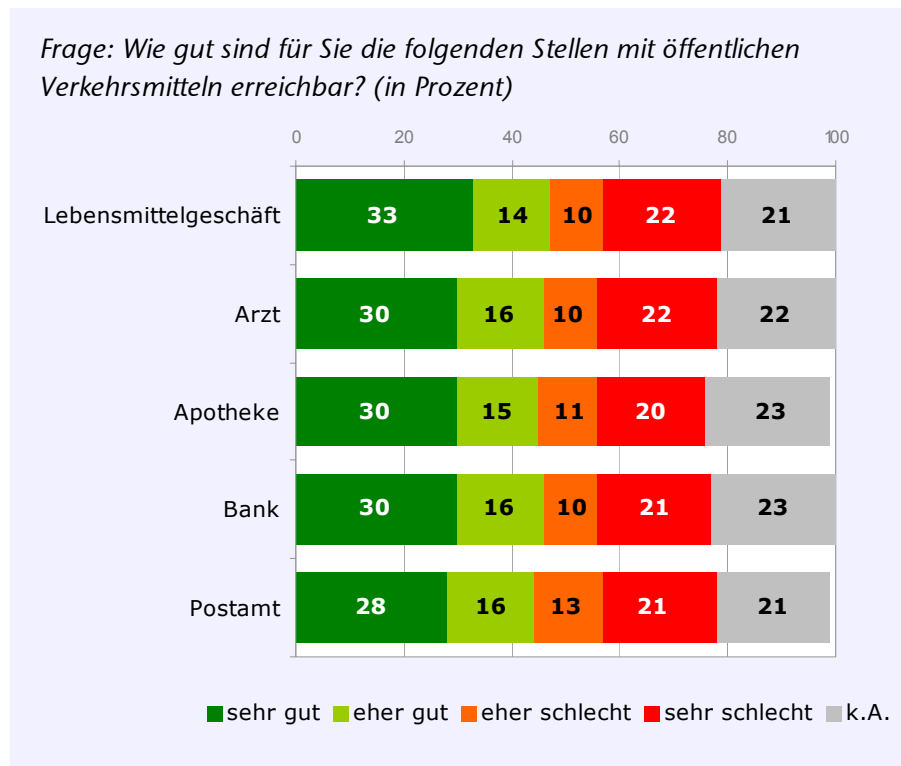


Abb. 22: Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln I

Auch im Zusammenhang mit den Öffentlichen Verkehrsmitteln ist die Verfügbarkeit primär eine Sache des Wohnortes. Die folgende Tabelle weist die angegebenen Probleme der ÖV-Erreichbarkeit bei der Anfahrt zu diesen Einrichtungen nach Gemeindegröße aus:

Frage: Wie gut sind für Sie die folgenden Stellen mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar? (in Prozent)
„eher bzw. sehr schlecht“

	Postamt	Lebensmittel- geschäft	Arzt	Apotheke	Bank
GESAMT	34	32	32	31	31
GEMEINDEGRÖSSE					
bis 2.000 Ew.	51	54	53	50	48
bis 5.000 Ew.	42	48	41	43	41
bis 20.000 Ew.	27	25	22	25	24
bis 300.000 Ew.	21	16	18	19	16
Wien	22	10	17	13	14

Abb. 23: Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln II

Rund die Hälfte derjenigen, die von einer schlechten Erreichbarkeit berichten, hat eine Mitfahrgelegenheit, wenn sie einen Arzt bzw. eine Ärztin, eine Apotheke, eine Bank, ein Postamt, ein Lebensmittelgeschäft oder z.B. einen Bahnhof aufsuchen müssen. Bei den in den kleineren Gemeinden Lebenden ist dies bei einem Drittel der Befragten nicht der Fall. Auch an dieser sehr homogenen Verteilung in Bezug auf die erhobenen Einrichtungen zeigt sich, dass von diesen im Regelfall entweder alle oder keine in der näheren Wohnumgebung vorhanden sind.

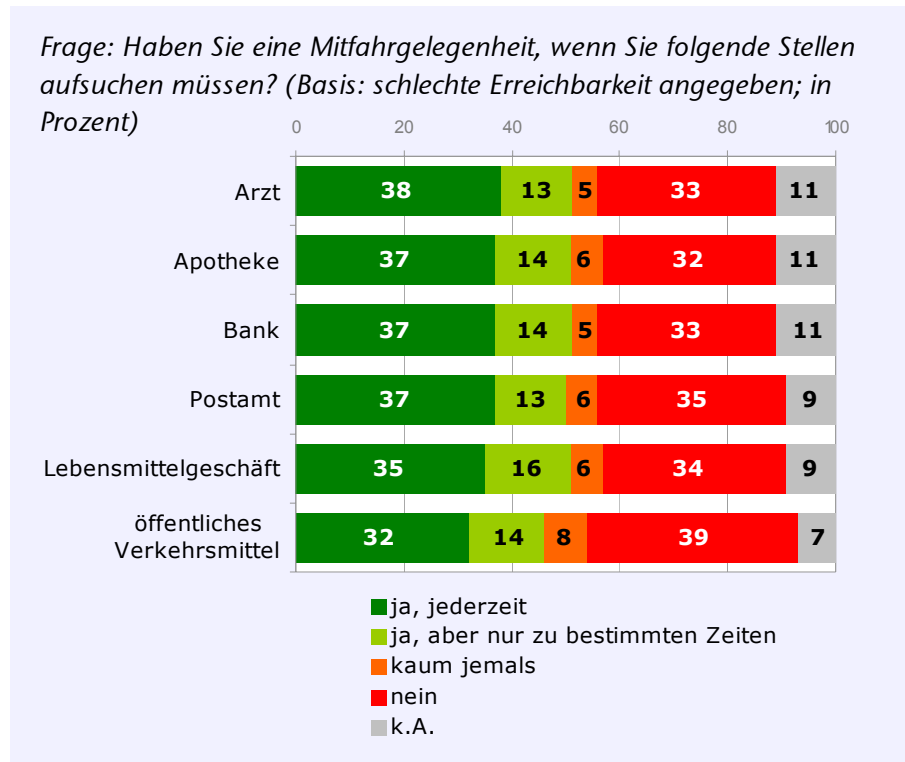


Abb. 24: Mitfahrgelegenheit

Von jenen älteren Menschen, die in ihrem Haushalt über kein Auto verfügen, hat nur rund die Hälfte eine Mitfahrgelegenheit, um zur einen oder anderen oben angeführten Destination zu gelangen.

7. Soziale Kontakte

Die Mehrheit der Befragten hat regelmäßige soziale Kontakte. Rund die Hälfte trifft ihre Bekannten bzw. Verwandten ein paar Mal in der Woche; bei einem Viertel trifft dies etwa einmal wöchentlich zu. 27 Prozent kommen seltener mit Bekannten oder Verwandten zusammen. Zwischen Frauen und Männern gibt es dabei so gut wie keine Unterschiede; in Bezug auf das Alter schon: Vor allem bei den höheren Altersgruppen gehen die Sozialkontakte natürlich zurück, da die im Regelfall etwa gleich alten Bekannten nach und nach der Verfügbarkeit entzogen werden.

Dessen ungeachtet ist festzustellen, dass auch die Mehrzahl der älteren Menschen in Österreich sehr ausgeprägte gesellschaftliche Kontakte und damit auch soziale Ressourcen und Kompetenzen hat.

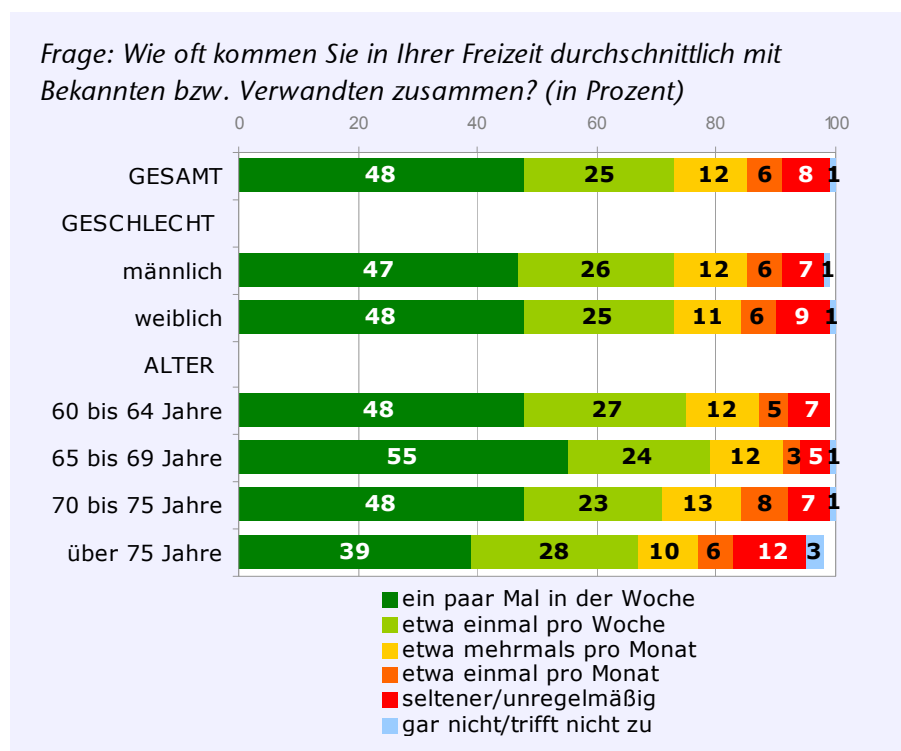


Abb. 25: soziale Kontakte

8. Ehrenamtliche bzw. freiwillige Tätigkeiten

8.1. Ehrenamtliche Tätigkeiten

Ein Viertel der Österreicherinnen und Österreicher ab 60 Jahren übt eine ehrenamtliche Tätigkeit aus - zum Beispiel bei der Rettung, bei kirchlichen Organisationen, in Form von Besuchsdiensten, bei Wandervereinen oder Seniorenorganisationen. Zu überdurchschnittlichen Anteilen engagieren sich hier Männer bis 70 Jahre und generell ältere Menschen, die in kleineren Gemeinden und in mittelgroßen Städten leben. Im urbanen Raum ist das diesbezügliche Engagement deutlich geringer.

Man könnte annehmen, dass sich ehrenamtlich vor allem die Alleinlebenden engagieren, die auf diesem Wege soziale Kontakte pflegen. Dem ist allerdings nicht so: Ehrenamtlich tätig sind vielmehr jene ältere Menschen, die in Partnerschaft leben. In einem überdurchschnittlichem Maße handelt es sich weiters um Personen, die einen hohen formalen Bildungsabschluss haben, die über ein höheres Einkommen verfügen und die sich einer guten Gesundheit erfreuen.

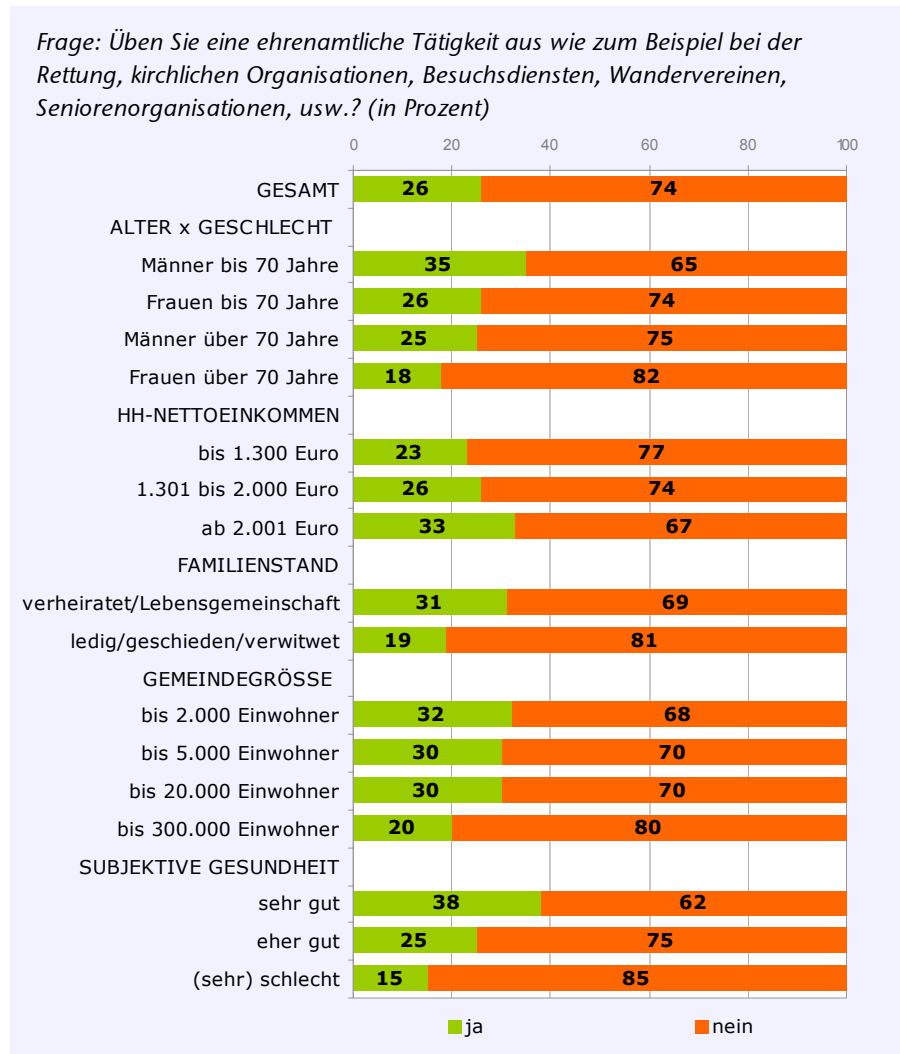


Abb. 26: Ausüben einer ehrenamtlichen Tätigkeit

Rund sechs von zehn der ehrenamtlich Tätigen beschäftigen sich damit zumindest einmal in der Woche.

Frage: Wie oft üben Sie diese ehrenamtliche Tätigkeit im Durchschnitt aus? (Basis: übt ehrenamtliche Tätigkeit aus, n=209)

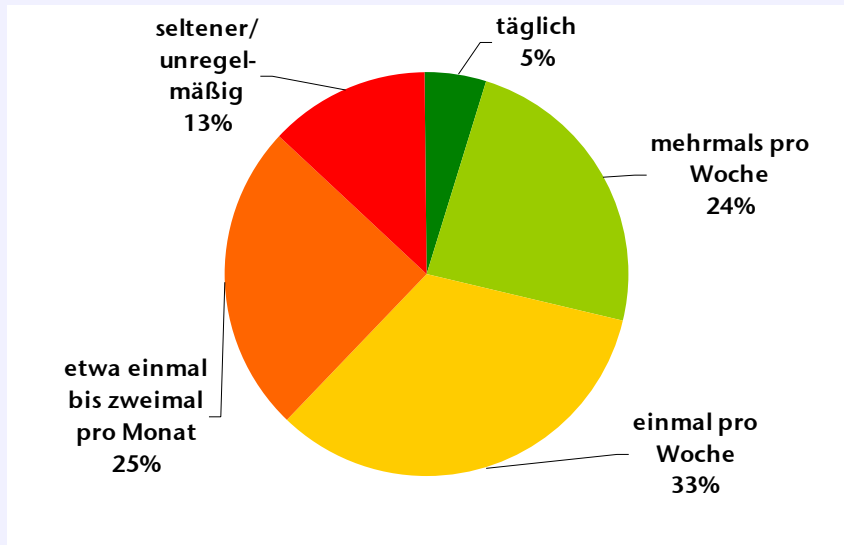


Abb. 27: Häufigkeit der ehrenamtlichen Tätigkeit

8.2. Freiwillige Hilfstätigkeiten für andere

Insgesamt verrichten 28 Prozent der ab 60-Jährigen im privaten Bereich freiwillige Hilfstätigkeiten für Personen, die nicht im eigenen Haushalt leben - dabei handelt es sich vorwiegend um die Nachbarschaftshilfe sowie um die Betreuung von Verwandten, die anderswo wohnen. Dies betrifft etwa Einkaufserledigungen, die Betreuung pflegebedürftiger Personen, die Erledigung von Amtswegen, die Gartenpflege usw.

Während Männer stärker im organisierten Vereinswesen aktiv sind und diese Tätigkeiten im Regelfall auch eine gesellschaftliche Anerkennung mit sich bringen, werden die im privaten Bereich anfallenden und öffentlich nicht so sichtbaren Unterstützungstätigkeiten zumindest bis zum 70. Lebensjahr zu höheren Anteilen von Frauen ausgeübt. Differenziert nach Gemeindegrößen gibt es bei der Verbreitung dieser Hilfeleistungen und Unterstützungen kaum Unterschiede.

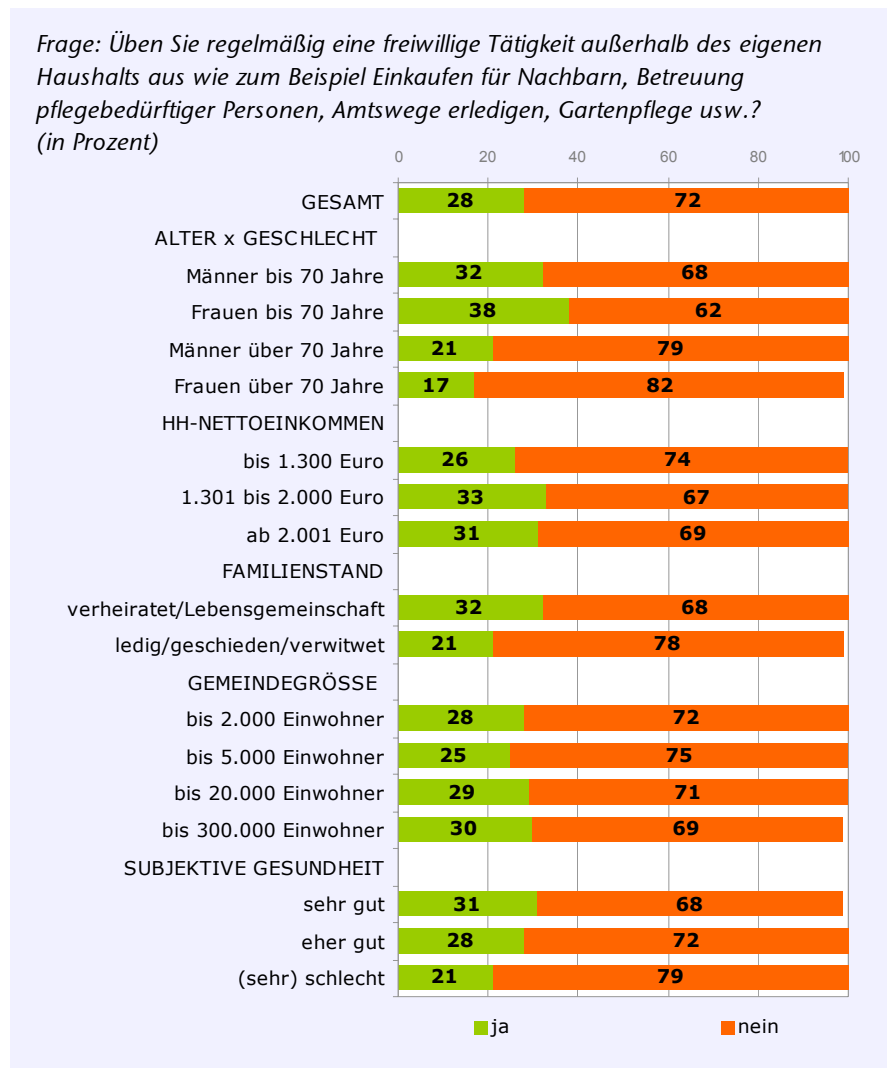


Abb. 28: Ausüben einer freiwilligen Tätigkeit

Am vergleichsweise aktivsten sind bei den Nachbarschaftshilfen die unter 65-Jährigen, also jene, die gesundheitlich in der vergleichsweise besten Verfassung und auch entsprechend mobil sind. Von ihnen helfen rund vier von zehn Personen in anderen Haushalten aus. Von den 65- bis 75-Jährigen leisten drei von zehn Personen solche Hilfsdienste in ihrer Umgebung. Erst bei den noch Älteren, also jenen, die eher selbst eine solche Unterstützung benötigen, geht die entsprechende Quote deutlich zurück (12 %).

43 Prozent üben diese freiwilligen Hilfsleistungen zumindest mehrmals in der Woche aus; weitere 20 Prozent etwa einmal wöchentlich.

Frage: Wie oft üben Sie diese freiwillige Tätigkeit im Durchschnitt aus?
(Basis: übt freiwillige Tätigkeit aus, n=220)

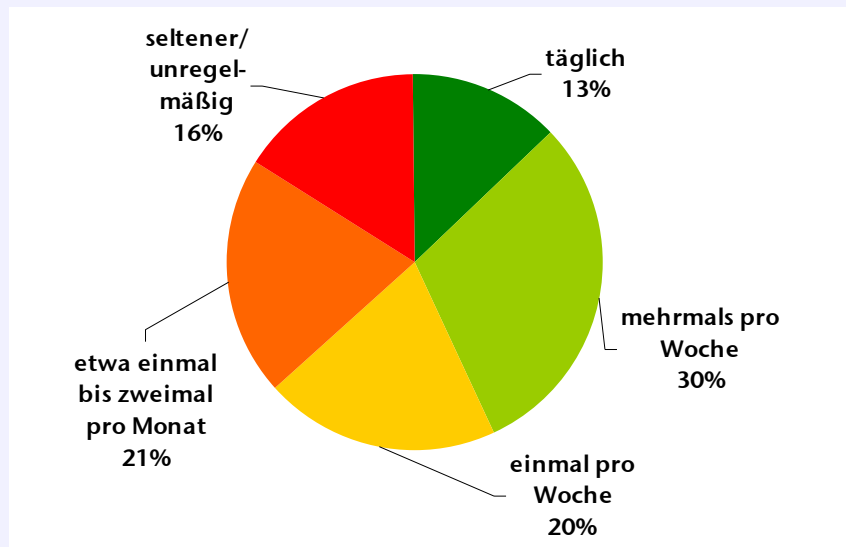


Abb. 29: Häufigkeit der freiwilligen Tätigkeit

9. Zum Pflegebereich

9.1. Bevorzugte Wohnform im Fall einer Pflege

Im Falle einer Pflegebedürftigkeit wünscht sich die ganz überwiegende Mehrzahl der älteren Menschen, zu Hause wohnhaft bleiben zu können. Am wünschenswertesten ist dabei die Pflege durch Angehörige. Viele können sich aber auch gut vorstellen, dass sie zu Hause von externen Pflegerinnen und Pflegern betreut werden - je nach Notwendigkeit mehrmals am Tag oder rund um die Uhr. Dass sie zwar weiter zu Hause wohnen, tagsüber aber in einem Tageszentrum betreut werde, können sich knapp drei von zehn älteren Menschen vorstellen.

Für gut ein Drittel der Befragten käme auch eine Seniorenwohngemeinschaft in Betracht. Das Pflegeheim ist die vergleichsweise am wenigsten attraktive Option.

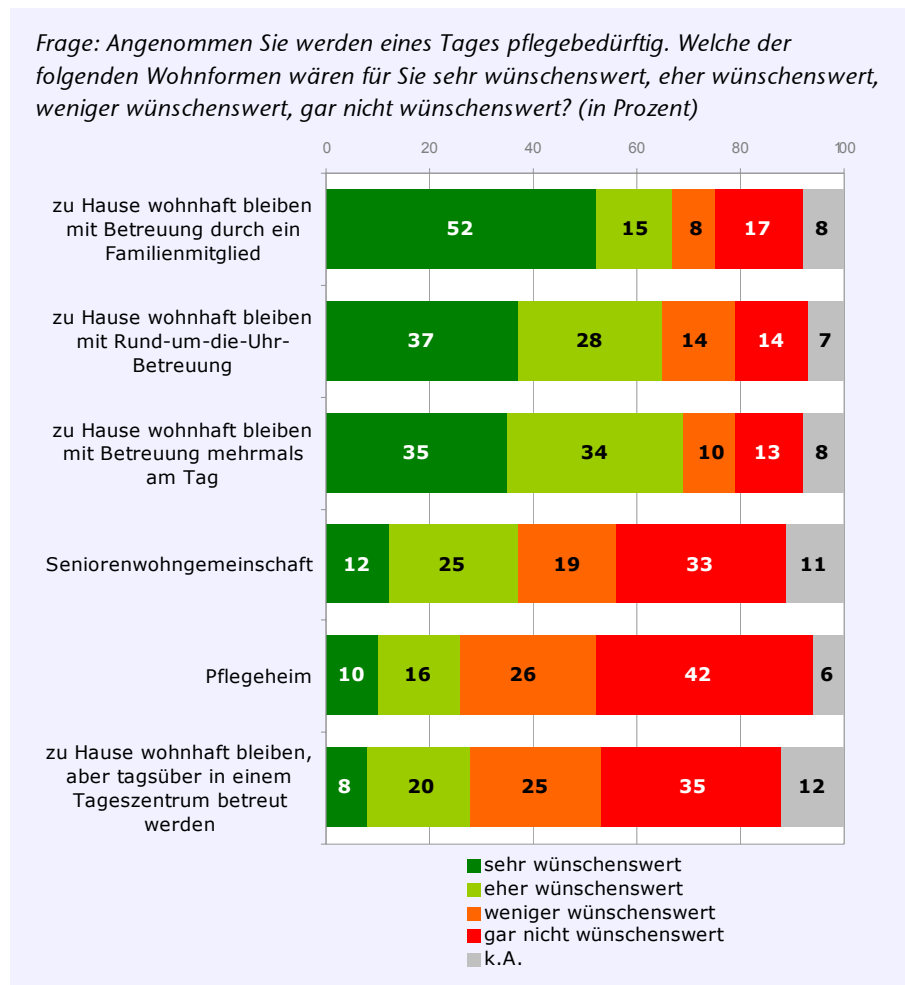


Abb. 30: bevorzugte Wohnformen

Anzumerken ist, dass deutlich mehr Männer als Frauen im Falle von Pflegebedürftigkeit zu Hause wohnen bleiben und dort von einem Familienmitglied betreut werden wollen („wünschenswert“: 80 % versus 57 %). Dies hängt vor allem mit der unterschiedlichen Altersstruktur der Geschlechter bei der 60+Population respektive damit zusammen, dass viel mehr Frauen im Alter alleine leben als dies bei den Männern der Fall ist - die von ihren Frauen betreut werden (möchten).

Beim ebenfalls verbreiteten Wunsch, im Falle einer Pflegenotwendigkeit zu Hause von externen PflegerInnen betreut zu werden, gibt es zwischen Frauen und Männern hingegen keine größeren Unterschiede. Dasselbe gilt für die einzelnen Altersgruppen.

Auch in Bezug auf die Variante des zu Hause Wohnens und tagsüber in einem Tageszentrum betreut zu werden, fallen die Präferenzen zwischen Frauen und Männern sowie zwischen den einzelnen Altersgruppen relativ gleichförmig aus.

Eine Seniorenwohngemeinschaft oder ein Pflegeheim können sich Frauen zu etwas höheren Anteilen als Männer vorstellen. Als wirklich wünschenswert werden diese Optionen aber von der Mehrzahl beider Geschlechter nicht bezeichnet.

9.2. Informiertheit über Angebote und Unterstützungen für ältere Menschen

Am besten fühlen sich die Österreicherinnen und Österreicher ab 60 Jahren über das Pflege- und Betreuungsangebot informiert (72 %). Auch bezüglich der Rezeptgebührenbefreiung (62 %), des Pflegegeldes (61 %) und sonstiger Gebührenbefreiungen (56 %) ist die Mehrheit zumindest einigermaßen im Bilde.

Im Hinblick auf einen Heizkostenzuschuss und sonstiger Ermäßigungen weiß nur rund die Hälfte der Befragten Bescheid. Noch geringer ist der Informationsstand zur Wohnbeihilfe.

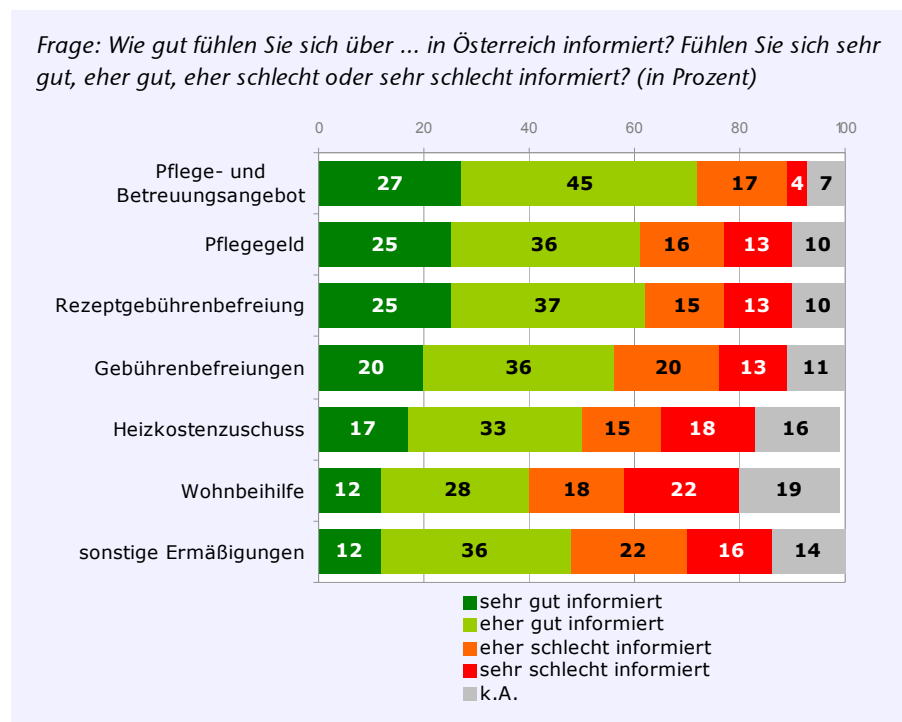


Abb. 31: Informiertheitsgefühl bezüglich diverser Angebote

Zum einen lässt sich somit festhalten, dass doch relativ viele Seniorinnen und Senioren über die einzelnen Unterstützungsangebote und Beihilfen wenig bis gar nicht informiert sind. Andererseits kann man aber davon ausgehen, dass nicht alle Befragten bis dato einen entsprechenden Bedarf hatten und sich der Informationsstand bei ihnen schon alleine deshalb in Grenzen hält.

Betrachtet man jene Teilgruppe, die jedenfalls über diese Angebote Bescheid wissen sollte, zeigt sich allerdings, dass gerade diese Menschen größere Informationsdefizite haben. Dies gilt etwa für jene, die ihren Gesundheitszustand als schlecht bezeichnen. Von Ihnen bezeichneten sich 31 Prozent als unzureichend über die existierenden Pflege- und Betreuungsangebote informiert. Bei den Gesunden bzw. Gesünderen beläuft sich die entsprechende Quote hingegen auf nur rund 20 Prozent. Ähnliches gilt in Bezug auf das Pflegegeld. Bei den anderen Leistungen und Gebührenbefreiungen liegt ihr Wissensstand in etwa im Gesamtschnitt.

Weiters ist in diesem Zusammenhang anzumerken, dass die niederen Einkommensgruppen über die genannten Angebote, die vor allem auch ärmeren Menschen zugute kommen sollen, nicht besser Bescheid wissen als jene, die nicht so bedürftig sind. Hier sollten also Überlegungen darüber angestellt werden, wie man die engeren Zielgruppen dieser Unterstützungsangebote noch besser erreichen kann.

9.3. Zusätzlicher Informationsbedarf und präferierte Informationsquellen

Dass viele ältere Menschen, die zur engeren Zielgruppe hinsichtlich der Unterstützungsangebote zählen, nicht ausreichend über diese Angebote Bescheid wissen, zeigt das Ergebnis auf die Frage, ob man sich dazu weitere Informationen wünschen würde. Dies bejahte jeweils rund die Hälfte der nicht so gut Informierten in Bezug auf das Pflegegeld sowie auf Gebührenbefreiungen und sonstige Ermäßigungen. Mehr als 40 Prozent wünschen sich mehr Informationen über die Pflege- und Betreuungsangebote sowie zur Rezeptgebührenbefreiung. Rund jede/r Dritte möchte auch gerne mehr über die Bezugsvoraussetzungen eines Heizkostenzuschusses und der Wohnbeihilfe wissen.

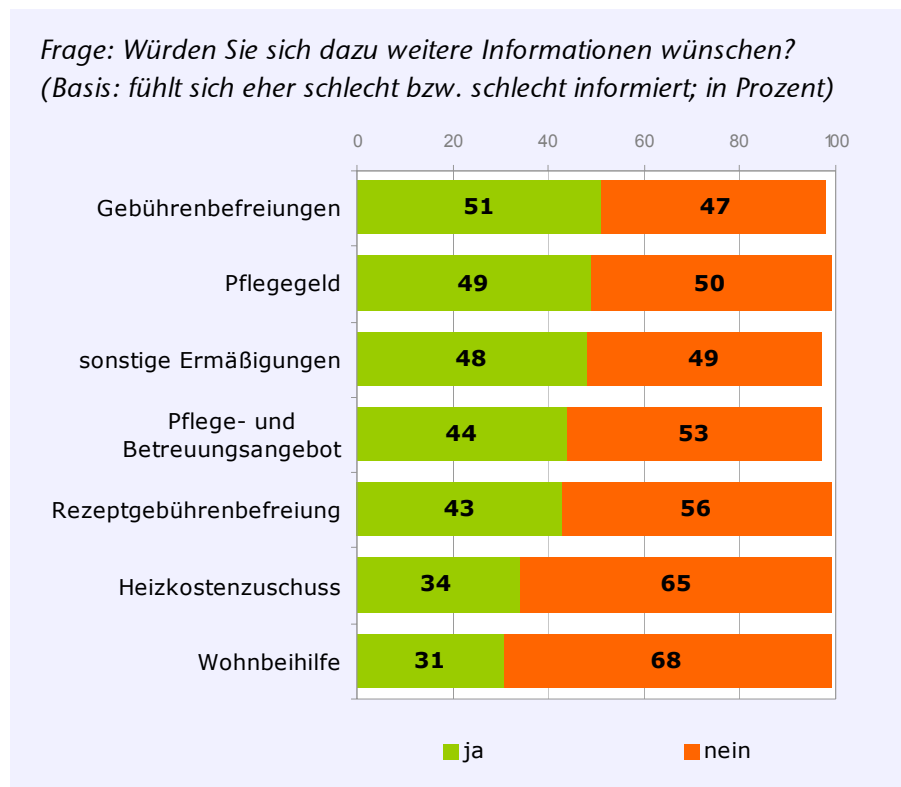


Abb. 32: zusätzlicher Informationsbedarf

Von jenen, die derzeit nicht so gut über diese Angebote Bescheid wissen, möchten vor allem folgende Gruppen zusätzliche Informationen:

Frauen:

v.a. zum Pflegegeld (55 %), zum Heizkostenzuschuss (45 %), zu Gebührenbefreiungen (62 %).

Personen mit schlechtem Gesundheitszustand:

v.a. zur Rezeptgebührenbefreiung (70 %) und zu sonstigen Gebührenbefreiungen (62 %), zum Pflege- und Betreuungsangebot (61 %), zum Pflegegeld (63 %), zur Wohnbeihilfe (44 %) und zum Heizkostenzuschuss (42 %).

Untere Einkommensbezieher:

v.a. zur Rezeptgebührenbefreiung (57 %) und zu sonstigen Gebührenbefreiungen (50 %), zum Heizkostenzuschuss (49 %) und zur Wohnbeihilfe (41 %)

Diejenigen Befragten, die sich da zusätzliche Informationen wünschen, bevorzugen in erster Linie eigene Broschüren zum jeweiligen Thema (diese könnten in ärztlichen Praxen, in Spitälern, in den Gemeindeämtern und bei anderen Behörden und Orten aufliegen, die auch von älteren Menschen frequentiert werden). Auch Tages-, Gemeinde- und Gemeindezeitungen bieten sich als Informationsquellen an. Dass diese Informationen auch auf Internet-Seiten etwa der zuständigen Ministerien, Ämter und Gemeinden stehen müssen, versteht sich von selbst. Dass damit allerdings nicht viele der älteren Menschen erreichbar sind, ebenfalls. Dasselbe gilt für telefonische Beratungsstellen. Das Problem ist vor allem bei älteren und ärmeren Menschen, dass diese ganz generell oft nicht in der Lage sind, sich die nötigen Informationen selbst zu beschaffen.

Frage: Und woher hätten Sie diese Informationen am liebsten?
 (Basis: wünscht dazu weitere Informationen; in Prozent)

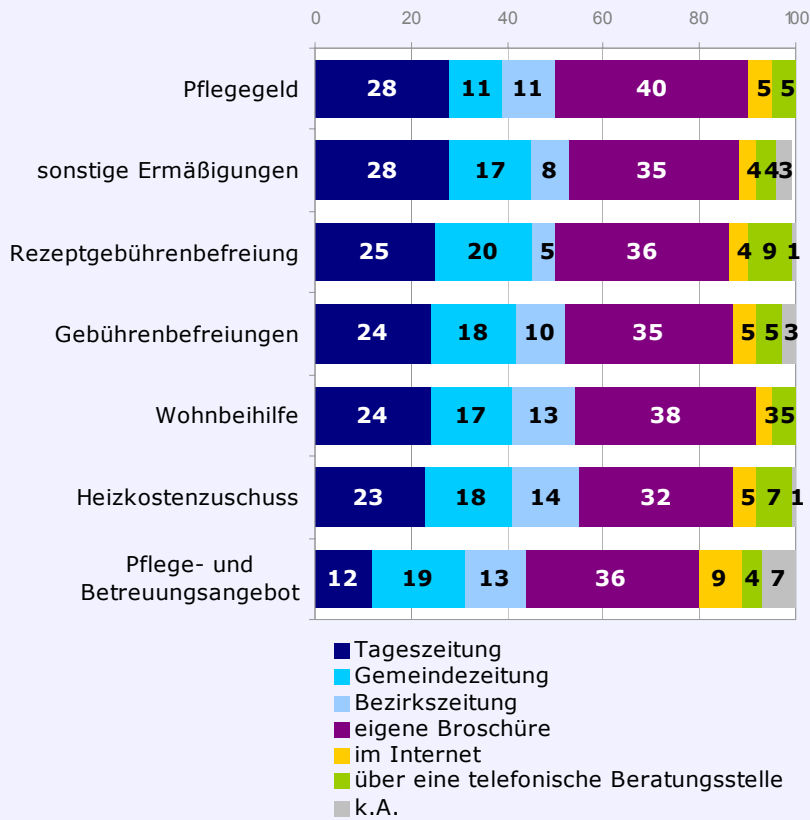


Abb. 33: bevorzugte Informationsquellen

9.4. Wichtige Informationsmedien

So wie bei der Gesamtbevölkerung sind auch für ältere Menschen das Fernsehen, das Radio und die Tageszeitungen die mit Abstand wichtigsten Informationsmedien. Alle anderen erhobenen Informationsschienen spielen demgegenüber eine schon deutlich untergeordnete Rolle. Dies gilt insbesondere auch für das Internet.

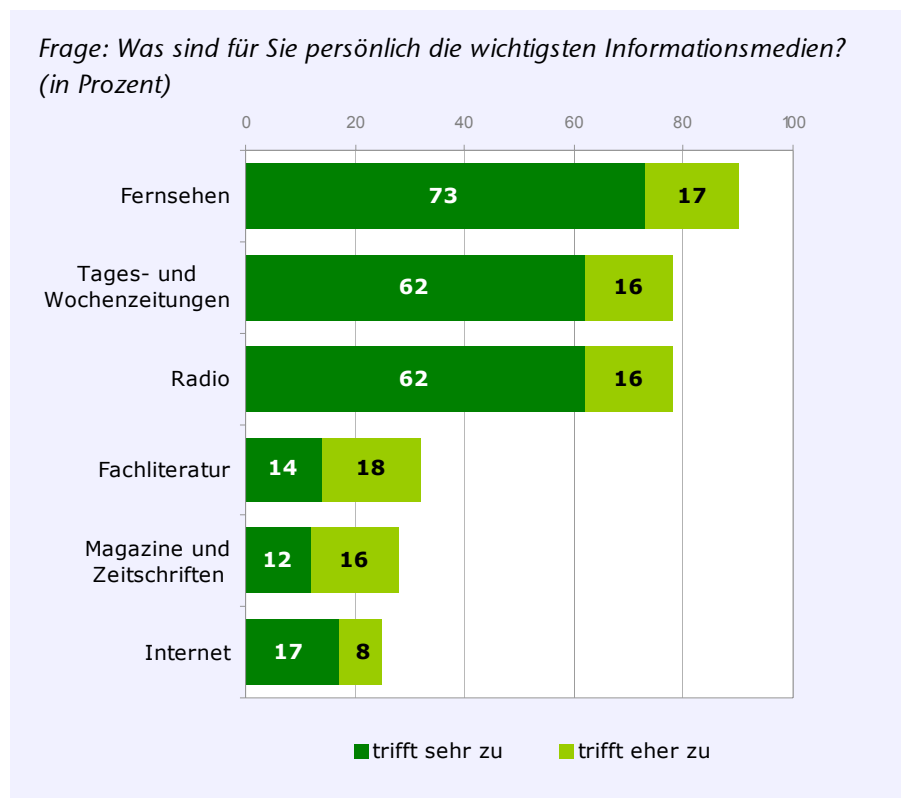


Abb. 34: wichtigstes Informationsmedium

Die Massenmedien spielen als Informationsträger bei allen ausgewerteten Subgruppen innerhalb der älteren Menschen die wichtigste Rolle. Die Internet-Nutzung hängt primär vom Alter ab. Bei den 60- bis 64-Jährigen fungiert es für 44 Prozent als wichtige Informationsquelle, bei den über 75-Jährigen nur noch für 8 Prozent. Ein weiterer wesentlicher Hintergrundfaktor für die Internet-Nutzung ist natürlich die Zugehörigkeit zur Bildungsschicht. Von den älteren AkademikerInnen kann rund die Hälfte auf dieses Medium zurückgreifen; bei den PflichtschulabsolventInnen sind es hingegen lediglich 6 Prozent.

Auch in Bezug auf die Zeitungspräferenzen unterscheiden sich die älteren Menschen nicht allzu sehr von der Gesamtbevölkerung. Mit Abstand am beliebtesten sind die Kronen Zeitung (45 %) und die Regionalzeitungen (43 %).

Diese Frage wurde „offen“ erhoben – d.h. die Spontan-Antworten wurden jeweils zugeordnet. Aus diesem Grund werden natürlich die Seniorenzeitungen hier als wichtige Informationsquellen deutlich unterschätzt (die Frage bezog sich ausdrücklich auf Tages- und Wochenzeitungen; Seniorenzeitungen zählen bekanntlich nicht dazu).

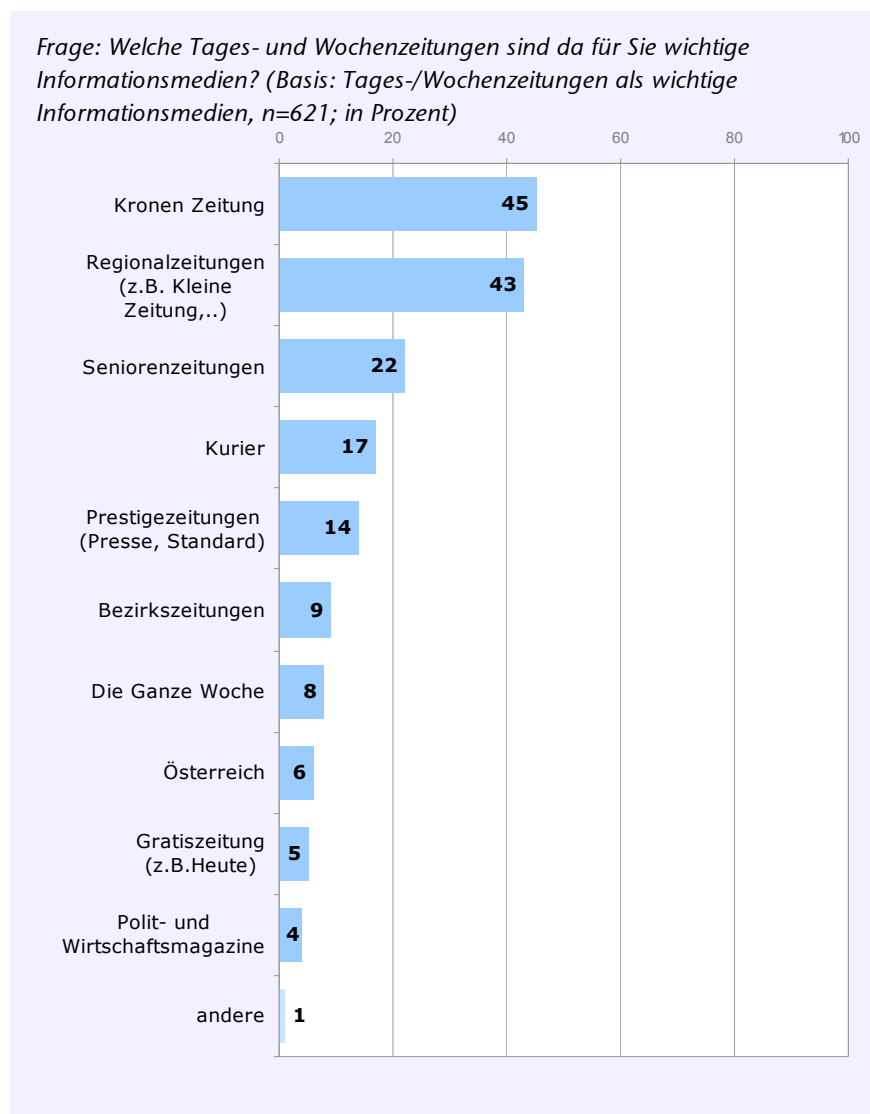


Abb. 35: wichtigste Tages- und Wochenzeitungen

10. Fazit und Ausblick

Die soziodemografische Entwicklung wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu einem absoluten und relativen Anstieg des Bevölkerungssegmentes der über 60-Jährigen führen. Die damit verbundenen gesellschaftlichen Umwälzungen betreffen aber nicht nur den Zuwachs, sondern zumindest gleichermaßen auch die konkrete Lebenssituation der älteren Menschen und deren Wertemuster, Interessen, Befindlichkeiten und Erwartungen. Bereits bei den derzeit 60- bis 70-Jährigen zeichnet sich klar ab, dass die meisten von ihnen nicht nur von ihrer körperlichen und mentalen Verfassung her sehr fit und einsatzfähig sind, sondern auch über soziale und materielle Ressourcen verfügen, die eine hohe Lebensqualität und eine Vielzahl von Gestaltungsmöglichkeiten auch im Alter gewährleisten. Bei diesem Bevölkerungssegment ist der Begriff der "jungen Alten" nun vor allem insofern durchaus zutreffend, als diese Menschen schon jener Generation angehören, die sozusagen in und mit der gesellschaftlichen "Moderne" aufgewachsen sind. Diese setzte in Österreich mit der für unser Land charakteristischen Verzögerung Anfang der 70er-Jahre ein. Wer damals rund 25 Jahre alt war, ist heute längst im "Ruhestand". Viele der derzeit jüngeren SeniorInnen und jene, die künftig in Pension gehen werden, sind (mit Ausnahme einzelner Migrationsgruppen) in einer gesellschaftlichen Aufbruchperiode und kulturellen Blütezeit sozialisiert worden. Sie sind sozusagen Kinder der alles durchflutenden Pop-Kultur, der Jugendlichkeit und (hedonistische) Gegenwärtigkeit inhärent ist und der nicht nur in allen Künsten Ausdruck verliehen wird, sondern die sich auch durch die Werte der individuellen Freiheit, der Gesellschaftskritik, des Antiautoritarismus, der Bürgermitbestimmung und der Offenheit neuen Strömungen gegenüber charakterisieren lässt. Die seinerzeit unterschiedlichen Einstellungen dazu und die konkrete Partizipation am gesellschaftlichen und kulturellen Aufbruch spielen dabei natürlich auch eine Rolle (getragen war diese Bewegung vor allem von den jüngeren Bildungsschichten im urbanen Raum), dies tut dem gesamtgesellschaftlichen Sachverhalt aber keinen größeren Abbruch. Auch wenn nicht alles ein Kind seiner Zeit ist - auf Menschen trifft dies durchaus zu. Die meisten derer, die das 60. Lebensjahr vor nicht allzu langer Zeit überschritten haben und die das noch vor sich haben, können gar nicht mehr so wie frühere Generationen "alt" im Sinne von "nicht auf der Höhe der Zeit" sein. Dies folgt daraus, dass sich die Pop-Kultur in allen ihren Ausprägungen seit damals nicht wesentlich verändert hat und das - da sie als solche eben immer auf der Höhe der Zeit ist („*be here now!*“) - auch gar nicht mög-

lich ist. Der kulturelle Wandel seit damals erschöpft sich demgemäß weitgehend in Modulationen und Rekapitulationen des längst schon Geschaffenen. Dieser in der jüngeren Zivilisationsgeschichte einzigartige Sachverhalt schlägt sich im ganzen Lebensgefühl und Selbstverständnis nieder.

Zugleich sind diese und die folgenden Generationen freilich auch Opfer des Zeitgeistes. Die Kehrseite der Medaille nämlich ist der daraus resultierende narzisstische Jugendkult mit der übertrieben körperorientierten Verdrängung und Verleugnung des Alters: altersinadäquate und als solche zur Schau gestellte Jugendlichkeit, Abscheu vor äußerlichen Altersanzeichen und operative Kaschiereingriffe. Diese elementare und nicht als bloße Modeerscheinung qualifizierbare kulturimmanente Dissonanz zwischen dem gefühlten und dem biologischen Alter indiziert eine sich zweifellos ausweitende psychologische Belastung, der ältere Generationen in einem viel geringerem Maße ausgesetzt waren. Man kann aber davon ausgehen, dass die Menschen künftig bis ins höhere Alter noch gesünder und agiler sein werden, als das jetzt schon der Fall ist. Über einen langen Zeitraum hinweg werden viele angehenden Seniorinnen und Senioren über Ressourcen verfügen, die ein sehr aktives Leben ermöglichen. Auch das formale Bildungsniveau dieser Menschen ist von der Verbreitung her deutlich höher als jenes der Generation zuvor. Darüber hinaus sind fast alle mit den modernen Informations- und Kommunikationstechnologien vertraut und waren beruflich vielfach das lebensbegleitende Lernen gewohnt. Auch darin unterscheiden sich viele "junge Ältere" von ihrer Elterngeneration. Diese Ressourcen und Kompetenzen wird es auch gesellschaftlich zu nutzen gelten. Es ist damit zu rechnen, dass die Bereitschaft dieser Generation in noch höherem Maße vorhanden sein wird, sich aktiv in Form ehrenamtlicher Tätigkeiten bzw. sozialer Projektarbeit einzubringen. Die Hilfe bei der (Enkel-)Kinderbetreuung, die, wie wir aus anderen Studien wissen, bei den älteren Menschen überaus verbreitet ist, wird mit dem Ausbau der ganztägigen Schulformen und dem Geburtenrückgang eine vermutlich nicht mehr so dominierende Rolle spielen, so dass sich auch hier zusätzliche Potenziale für andere Aktivitäten ergeben. Der Aspekt der *Generativität*, also der Mitverantwortung und Hilfestellung für die nachfolgenden Generationen könnte sich somit etwas von der eigenen Familie weg verlagern hin zu Projektgruppen und institutionellen Einrichtungen (Vereine, NGOs, Kultur- und Bildungseinrichtungen etc.) und zur Nachbarschaftshilfe. Zum Teil werden diese Potenziale aber durch die Schattenseite der höheren Lebenserwartung in Form zunehmender Pflege- und Betreuungsnotwendigkeiten der noch älteren Angehöri-

gen gebunden sein (Demenzkrankungen etc.). Die Hauptlast werden - auch bei einem weiteren Ausbau externer Unterstützungen - in erster Linie die älteren Menschen selbst zu tragen haben.

Voraussetzung dafür, dass sich in Hinkunft mehr ältere Menschen gesellschaftlich sinn- und wertvollen Aufgaben etwa zur Festigung des Miteinanders der Generationen und Bevölkerungsgruppen innerhalb und außerhalb der Familie widmen und damit ein *tätiges Leben* im Sinne Hannah Ahrendts führen können, ist allerdings, dass sie dazu ermuntert und dass dafür auch entsprechende Einsatzmöglichkeiten zum Gemeinwohl geschaffen und gefördert werden, die über die traditionellen ehrenamtlichen Funktionen in Vereinen und Verbänden hinausgehen. Dazu ein Zitat der deutschen Altersforscher Andreas Kruse und Hans-Werner Wahl: *“Erst wenn kreative Potenziale auch angemessen nachgefragt, gewürdigt und zumindest im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Wertschätzung honoriert werden, wird es möglich sein, auch für ältere Menschen in der ihnen gebührenden Weise an gesellschaftlichen Innovationen zu beteiligen”*. (Zukunft Altern, individuelle und gesellschaftliche Wiechenstellungen; Spektrum Akademischer Verlag, 2010, S. 373).

Abschließend sei auch hier relativierend vermerkt, dass sich diese Überlegungen nur auf absehbare Trends beziehen. Auch in Hinkunft wird es nicht *die* älteren und alten Menschen als homogene Gruppe geben. Es werden sich auch weiterhin nicht nur bei den jüngeren Seniorinnen und Senioren, sondern auch bei den mittleren Altersgruppen Menschen finden, die sich nicht mehr weiterentwickeln und in diesem Sinne “alt” sind. Es ist auch nicht davon auszugehen, dass alle Interesse an einer aktiven gesellschaftlichen Partizipation haben, und es werden auch viele nicht über die benötigten Ressourcen für ein kreatives und tätiges Leben im Alter verfügen. Dies gilt insbesondere für die materielle Lebensgrundlage. Hier besteht eher die Gefahr, dass die Armutsgefährdung ansteigt, wenn jene das Pensionsalter erreichen, die eine ungünstige Erwerbsbiografie (Prekariat) hatten. Und Armut ist, wie auch diese Studie zeigt, mit sozialem Rückzug verbunden.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Struktur der Stichprobe	9
Abb. 2: örtliche Nähe der Kinder	11
Abb. 3: Kontakthäufigkeit	12
Abb. 4: Lebenszufriedenheit	15
Abb. 5: subjektiver Gesundheitszustand	18
Abb. 6: ärztliche Untersuchungen	19
Abb. 7: Beeinträchtigung durch chronische Krankheiten	20
Abb. 8: Medikamentenkonsum	21
Abb. 9: Alltagsprobleme I	22
Abb. 10: Alltagsprobleme II	23
Abb. 11: erste Ansprechperson bei Krankheit	24
Abb. 12: emotionale Situation	25
Abb. 13: Haushalts-Nettoeinkommen	28
Abb. 14: Einkommensquelle	29
Abb. 15: Leistbarkeit verschiedener Dinge	32
Abb. 16: Gebührenbefreiung	33
Abb. 17: Autobesitz	34
Abb. 18: Gründe, warum es im Haushalt kein Auto gibt	35
Abb. 19: Mobilität	36
Abb. 20: Erreichbarkeit zu Fuß I	37
Abb. 21: Erreichbarkeit zu Fuß II	38
Abb. 22: Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln I	39
Abb. 23: Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln II	40
Abb. 24: Mitfahrgelegenheit	41
Abb. 25: soziale Kontakte	42
Abb. 26: Ausüben einer ehrenamtlichen Tätigkeit	44
Abb. 27: Häufigkeit der ehrenamtlichen Tätigkeit	45
Abb. 28: Ausüben einer freiwilligen Tätigkeit	47

Abb. 29: Häufigkeit der freiwilligen Tätigkeit.....	48
Abb. 30: bevorzugte Wohnformen.....	50
Abb. 31: Informiertheitsgefühl bezüglich diverser Angebote.....	52
Abb. 32: zusätzlicher Informationsbedarf	54
Abb. 33: bevorzugte Informationsquellen.....	56
Abb. 34: wichtigstes Informaionsmedium	57
Abb. 35: wichtigste Tages- und Wochenzeitungen	58